

DER GRIECHISCHE GARTEN.

(Hierzu Tafel III. IV).

Laute Bewunderung erfüllte die Griechen, als sie zuerst die herrlichen Parks der orientalischen Grossen erblickten. Nichts Ähnliches hatte ihre Kultur diesen Werken mächtiger Grosskönige und Satrapen an die Seite zu setzen. Gerade in der klassischen Zeit des hellenischen Volkes, in der die anderen bildenden Künste in rascher Entwicklung dem Höchsten zustrebten, hören wir nichts von der Gartenkunst. Wenn wir auch nicht hoffen dürfen, von dieser vergänglichsten aller Künste durch Ausgrabungen eine Vorstellung zu erhalten, so schweigen doch auch die Zeugen, die uns ein Bild des orientalischen und ägyptischen Gartens erhalten haben, die Dichter, Geschichtsschreiber und Maler vollkommen, sodass nur ein Horchen auf Zufallsstimmen in der Literatur es uns möglich macht, die ganz eigenartige und für die Folge hochbedeutsame Entwicklung des griechischen Gartens zu erkennen.

Eine Erklärung für diese auffallende Lücke in dem Kulturbilde der grossen Zeit Griechenlands finden wir in der Verfassung seiner Polis. Sie bildet den festen Rahmen, der das geistige und wirtschaftliche Leben des Hellenen umfasste, und dieser Rahmen bot gerade in der Zeit seiner höchsten Anspannung für die Entwicklung einer privaten Gartenkunst keinen Raum. Zu allen Zeiten hat diese Kunst ihre bedeutsame Entfaltung erst in den Händen einer bevorzugten, wirtschaftlich kräftigen und ästhetisch verfeinerten Herrenkaste gefunden. Die wachsende Aristokratie aber wachte eifersüchtig darüber, dass kein geistiges und wirtschaftliches Übergewicht einer Familie Generationen hindurch eine Sonderstellung gewährte.

Wenn dennoch auch hier der griechische Geist für die

Folge Bedeutsames geleistet hat, so müssen wir die Entwicklung des Gartens auf ganz neuem Gebiete suchen.

Zwar hat auch Griechenland eine Zeit gekannt, in der die Bedingung zu ihrer Entfaltung günstig genug lag: die seiner homerischen Ritterpoesie. Hier war ein Herrenvolk, das geneigt war, in der Musse, die ihm der Krieg liess, sich mit der Pflege des Gartens zu beschäftigen, und das Ritterepos zeigt uns auch bedeutsame Ansätze zur Entfaltung der Gartenkunst. Den alten Laertes hat wohl der Kummer um seinen verschollenen Sohn Odysseus auf sein Landgut getrieben, sodass er dort im Knechteskleid niedere Arbeit verrichtet. Doch die Pflege seines Gartens, den er sich durch den Fleiss seiner Hände erworben, war ihm niemals fremd gewesen. Früh schon erzog er den Knaben Odysseus zu gleicher Beschäftigung und schenkte ihm, um seinen Ehrgeiz anzustacheln, eine Reihe von Fruchtbäumen und Rebstöcken. Einen Farmgarten würden wir diesen Platz nennen, wo sich der Heimgekehrte dem kummerbedrückten Vater zu erkennen gibt, schön geordnete Reihen von Obstbäumen und Weinspalieren, umgeben von einem Zaun aus Dornstrauch geflochten; zu ihm gehörte das einfache Haus, in dem mit dem Herrn zugleich die Knechte wohnen, die das Landgut bestellen (Od. ω 205 ff.). Ähnlich werden wir uns auch das Landgut¹ mit seinem schönen Fruchtgarten denken, das Alkinoos in Rufweite von der Stadt besass, beim Haine der Pallas Athene, wo Odysseus warten musste, bis Nausikaa mit den Mägden unter das väterliche Dach getreten war. Aber Alkinoos besass auch einen grossen herrlichen Garten² in der Stadt Scheria, an

¹ Τέμενος eigentlich nur ein eingehogter Bezirk, doch bedeutet es nach häufigem Sprachgebrauch bei Homer wohl Königsgut.

² Die homerischen Ausdrücke für Garten, Feld, Weingarten und Fruchtgarten sind noch so wenig begrenzt, dass man meist erst durch den Zusammenhang den jeweiligen Sinn festlegen kann. Das Wort für Garten der klassischen Zeit κήπος gebraucht Homer abwechselnd als allgemeinsten Ausdruck mit ὄρχατος, was ein eingehogtes Land bedeutet. Schwieriger ist die Deutung des Wortes ἀλώη, eigentlich Feld, das η 122 unzweifelhaft Weingarten heisst und ω 224 ebenso unzweifelhaft Obstgarten. In unserer Stelle ζ 293 ist τεθαλυτά τ' ἀλώη auch am besten mit blühendem Fruchtgarten zu übersetzen.

seinen Palast anstossend (η 112 ff.), zu dessen Schilderung der Dichter alles zusammentragen möchte, was er Schönes und Prächtiges nur ersinnen kann. Und doch, wenn wir diesen genau prüfen, geht auch er über einen Nutzgarten durchaus nicht hinaus und unterscheidet sich in dieser Richtung wenig von Laertes' Farmgarten. Odysseus überschaut ihn, ehe er die hohe Schwelle des Phäakenpalastes überschreitet. Ausserhalb des Hofes liegt er, nahe der Türe. Dieser Vorhof ist rings von Mauern, wohl auch, wie dies die mykenischen Paläste zeigen, mit Gebäuden umgeben. Neben der Haupteingangspforte erstreckt sich der vier Hufen grosse Garten, auch er, wie der Hof, von Mauern umgeben¹. Dem Hof zunächst liegt der Baumgarten. Äpfel, Birnen, Feigen und Oliven, die gleichen Arten wie in Laertes' Garten, nur die Granate wird dort nicht erwähnt. Auf den Fruchtgarten folgt der Weingarten, endlich in letzter Reihe die Beete des Gemüsegartens, wohl geordnet mit verschiedenen Arten bepflanzt². In dieser Dreiteilung, die jede andere Bepflanzung und jeden Schmuck ausschliesst, der nicht unmittelbar dem Nutzen dient, unterscheidet sich der Phäakengarten durchaus von keinem Farmgarten. Wenn der Dichter uns also auch hier, wo er das Höchste seiner Zeit schildert, nichts anderes sagen kann, so ist der Schluss wohl berechtigt, dass jene Kultur nur solch' einfachste Formen des Gartens gekannt hat, die weder mit der ägyptischen noch der orientalischen Gartenentwicklung sich messen können.

Der Dichter muss zu ganz anderen Mitteln greifen, um uns ein Bild feenhafter Pracht innerhalb dieses primitiven

¹ So wird hier wohl am besten ἔρκος zu übersetzen sein. Homer braucht allerdings den gleichen Ausdruck in seiner ursprünglichen Bedeutung als Dornhecke. Im Garten des Laertes (ω 223) findet Odysseus keinen der Knechte, der alte Dolios ist mit den Söhnen hinausgegangen um Dornesträucher, αἰιασιά zu sammeln, ἀλωῆς ἔμμεναι ἔρκος, den Garten mit einem Zaune zu umgeben.

² Παρὰ νεώτατον ὄρχον kann nur heissen: hinter der letzten Reihe der Weinstöcke. Der Rhapsode schildert vom Hofe nach hinten gehend. Böttiger, Racemationen zur Gartenkunst der Alten, Kleine Schriften III 157-189 spricht sich mit unzureichenden Gründen für eine umgekehrte Reihenfolge aus.

Planes zu entrollen. Der Garten steht das ganze Jahr hindurch in unveränderter Fülle von Blüte und Frucht zugleich, kein Mangel, kein Misswachs schädigt ihn. Birne reift auf Birne, Feige auf Feige, vom sanften Zephyr umfächelt. Diese Schilderung wiederholt sich in allen Teilen, am ausführlichsten im Weingarten, wo die Traube von der Blüte bis zur Kelter gleichzeitig vor Augen geführt wird. Zweifellos haben dem Rhapsoden hier die sagenhaften Gärten der Hesperiden vorgeschwebt. Das Märchenhafte liegt in dem Zeitlosen von Blüte und Frucht derselben Gattung, denn die Forderung, dass ein schöner Garten stets etwas Blühendes aufweisen müsse, haben alle Zeiten und Gegenden aufgestellt; jenes glückliche Klima konnte sie leichter und reicher erfüllen als unsere nordischen Striche, und doch verlangt ein Bacon selbst das Gleiche für einen englischen Garten.

Von eigentlicher Blumenpflege hören wir in diesem Wundergarten noch gar nichts, denn die κοσμητὰ πρασιαί sind nur Gemüsebeete. Wie hätte auch sonst der Dichter, der uns den blühenden Anger in freier Natur mit so reichen Farben zu schildern versteht, gerade hier von diesem herrlichsten Schmucke späterer Gärten geschwiegen. Man war augenscheinlich noch gar nicht auf den Gedanken gekommen, diese lieblichen Kinder der Wiese in Gärten zu pflegen. Erst eine spätere Zeit hat dann gerade die Gemüsegärten mit blühenden Gewächsen geziert, sodass aus diesem Teile des Nutzgartens sich der Blumengarten entwickeln sollte. Dieser Mangel einer Blumenzucht in homerischer Zeit erklärt sich daraus, dass man Blumen noch wenig zum Schmucke der Kleidung und des Hauses verwandt hat¹. Weit häufiger schmückt Homer seine Gefässe mit Blumen, doch ist dieses ἀνθεμόεντες wohl durchweg als Blumenornament zu denken, denn es sind nicht Vasen, in die man nach ägyptisch-orientalischer Weise Blumen hineinsteckt, sondern Opfergefässe für das Weihwasser oder auch Mischkrüge². Eine hübsche

¹ Der homerische Hymnus auf Aphrodite VI 18, wo die Göttin ἰοπέφανος Κυθερείη genannt wird, ist nicht älter als das VII. Jahrhundert.

² γ 440 ἐν ἀνθεμόεντι λέβητι. ω 275 κρητήρα ἀνθεμόεντα. Ψ 885 λέβητ' ἀνθεμόεντα.

Illustration für solche homerischen Gefässe gibt ein mykenischer Silberbecher, der in dreifacher Wiederholung einen Blumenkübel, in dem Blumen gepflanzt sind, zeigt. Das Ornament selbst ist wohl aus ägyptischem Einflusse hervorgegangen; wo solche Blumenschalen zum gewöhnlichsten Schmuck des Hauses gehörten. Das Ornament allein genügt zwar nicht um, wie man wohl getan hat¹, auf eine ausgedehnte Blumenzucht der mykenischen Kultur zu schliessen; aber die unendlich feine und liebevolle Empfindung für das Wesen und Leben der Pflanze auf kretischen Fresken und Vasen lässt Blumenzucht hier doch voraussetzen.

Odysseus überschaut den ganzen Garten, an der Schwelle des Hauses stehend. Sollen wir den Dichter wörtlich nehmen, so muss er ein ansteigendes Terrain vor sich haben. Dafür spricht auch die Anordnung seiner Bewässerung: ἐν δὲ δύο κρήναι, ἥ μὲν τ' ἀνὰ κήπων ἅπαντα σκίδνεται, ἥ δ' ἐτέρωθεν ὑπ' αὐλῆς οὐθὸν ἔησιν πρὸς δόμον ὑψηλόν, ὅθεν ὑδρεύοντο πολῖται. Über die künstliche Bewässerung von Gärten gibt uns Homer in einer Stelle der Ilias, Φ 257 ausführliche Auskunft. Wir hören dort von einem besonderen Wassermeister² (ἀνὴρ ὀχετηγός), der die Quellen über die Pflanzungen und Gärten leitet, augenscheinlich in Kanälen, in denen das Wasser gestaut bleibt, bis man es braucht; dann entfernt der Aufseher die Hindernisse (ἔχματα), und es strömt brausend heraus und ergiesst sich über das Land. Solch' eine Art der Bewässerung, die auch dem Phäakengarten seine Fruchtbarkeit sichert, ist nur durch eine ansteigende Lage zu erreichen. So erklärt sich auch am besten die Verteilung der beiden Quellen: wenn die eine gestaut werden soll, so kann sie zu einem Brunnen,

¹ Köhler, AM. VIII 1883, 1. Die dort weiter entwickelten Ansichten über die allgemeine Gartenentwicklung werden durch meine ganze Darstellung widerlegt. Vgl. über die ägyptischen und mykenischen Prunkgefässe jetzt A. Jolles, Arch. Jahrb. 1908, 209, wo das gesamte Material sorgsam behandelt, unsere Vase aber sonderbarer Weise nicht besonders gewürdigt ist.

² In Athen gab es später ὑδάτων ἐπιστάται, vgl. Blümner-Hermann, Griech. Privataltertümer 104 Anm. 1, auf Delos einen ἠνοποφύλαξ oder κρηνοφύλαξ (v. Schoeffler bei Pauly-Wissowa IV 2490) usw.

der fortwährend fliessendes Wasser braucht, nicht verwendet werden. Darum leitet man die zweite direkt in den Hof unter der Schwelle durch. Noch ein Punkt der homerischen Schilderung lässt einen Zweifel über seine Anlage zu. Von den Trauben im Weingarten heisst es: die einen dörreten in der Sonne auf dem Trockenplatze auf ebenem Boden. Liegt dieser Trockenplatz im Garten selbst, so müssten wir uns, da er dem mittleren Teile angehört, nicht nur ein ansteigendes Terrain, sondern Terrassenanlagen denken. Da wir in dieser Märchenschilderung aber auch hören, dass die Trauben hier geschnitten, dort gekeltert werden, so könnte der Trockenplatz auch da sein, wo die Kelter ist, bei den Wirtschaftsgebäuden.

Der reiche Phantasieeindruck dieser Schilderung, unterstützt von der Autorität ihres Dichters, lässt den Garten des Alkinoos das ganze spätere Altertum hindurch sprichwörtlich alles Höchste und Schönste auf diesem Gebiete ausdrücken. Auch als diese Kunst eine von Homer nie geahnte Höhe erreichte, blieb jener Garten den Dichtern ein Ideal, das ihrer Sehnsucht lockend wie die Gefilde der Seligen vorschwebte¹.

So sehr des Alkinoos Garten an überschwänglicher Fruchtbarkeit sich auszeichnete, so wenig wird er an sich als Palastgarten eine Ausnahme gewesen sein. Wahrscheinlich wird jeder der Grossen der homerischen Zeit solch' einen Garten, der seine Tafel mit allem Nötigen versorgte, bei seinem Palast gehabt haben. Am Hause des Odysseus wird ausdrücklich ein solcher erwähnt: Penelope erzählt, dass ihr Vater ihr als Brautgabe den erfahrenen Dolios mitgegeben habe, damit er den Garten, den baumreichen, ihr besorge (δ 737). Dolios wohnt jetzt zwar draussen auf dem Lande bei Laertes, Penelopes Garten aber müssen wir uns bei dem Palast denken, ihrer besonderen Aufsicht unterstellt. Schon damals also war es Rittersitte, dass der Garten der Schloss-

¹ Böttiger, Kleine Schriften II 170 hat einige Stellen späterer Schriftsteller über die Gärten des Alkinoos zusammengestellt, die leicht sehr vermehrt werden könnten.

herrin besonderes Eigentum war, da er ihr das Nötige für die Küche lieferte, wie wir es später das ganze Mittelalter hindurch unter ähnlichen socialen Bedingungen finden.

Leider geben uns die Ausgrabungen der mykenischen Paläste von Kreta und Tiryns wenig sicheren Anhalt, um die Lage der Gärten zu bestimmen. Tiryns ist zu sehr Festung um Raum für Gärten zu haben, allenfalls könnten im grossen Vorhofe einige Pflanzen Platz finden¹. Die grossen Höfe der viel freier und weiter angelegten kretischen Paläste sind gepflastert, oder zeigen einen festen Estrich. Man möchte sich in ihnen gerne Topfpflanzen denken, vor allem in dem neugefundenen Peristylhof von Phaistos (Arch. Anz. 1908, 123). Ob ausserhalb der Paläste Gärten lagen, können wir nicht wissen.

In den Höfen, die in der späteren Gartenentwicklung eine grosse Rolle spielen, werden wir eine bedeutsame Anpflanzung daher kaum suchen dürfen. Dass man noch in ganz später Zeit die Vorhöfe pflasterte, zeigt eine Stelle bei Lukian (Erotes 12). Er schildert dort ein Haus der Aphrodite: Der Vorhof sei hier nicht, wie es sonst zu sein pflegt, gepflastert, sondern wie es der Herrin des Hauses entsprach, mit herrlichen schattigen Bäumen, Lauben und Blumen bepflanzt. Neben dem Altar dürfen wir in dem Vorhof des homerischen Hauses auch einen Brunnen suchen, der schön gefasst in Stein, eine Zierde des Platzes war. Doch gab es auch in homerischer Zeit Höfe, die mit Bäumen bepflanzt waren, wie die Erzählung des Odysseus von der geheimnisvollen Einrichtung seiner kunstreichen Bettstatt beweist (ψ 190 ff.): $\theta\acute{\alpha}\mu\nu\omicron\varsigma \xi\pi\upsilon \tau\alpha\nu\acute{\upsilon}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma \epsilon\lambda\alpha\acute{\iota}\eta\varsigma \xi\rho\kappa\epsilon\omicron\varsigma \epsilon\acute{\nu}\tau\omicron\varsigma, \acute{\alpha}\kappa\mu\eta\nu\omicron\varsigma, \theta\alpha\lambda\acute{\epsilon}\theta\omega\nu \pi\acute{\alpha}\chi\epsilon\tau\omicron\varsigma \delta' \eta\nu \eta\acute{\upsilon}\tau\epsilon \kappa\acute{\iota}\omega\nu$. Diesen Stamm benutzt Odysseus, um darauf sein Bett zu fügen, und es unlösbar der Erde zu verbinden.

Weit häufiger als der Gärten ist in den homerischen Epen der heiligen Haine Erwähnung getan. Wir müssen sie uns noch als Hauptstätten der Gottesverehrung denken, da

¹ In Mykenae, Orchomenos, Troja sind die mykenischen Herrenhäuser fast ganz zerstört, aber auch hier war sicher kein Platz für Gärten.

der Tempeldienst der Götter, obgleich im Epos schon vorhanden, gegen den in den Hainen noch sehr zurücktritt. Ob diese Kultstätten immer umfriedet, also ein τέμενος waren, ist nicht mit Sicherheit zu behaupten, da sie meist nur ἄλος genannt werden; gewiss ist nur, dass der Altar von schattenspendenden Bäumen umstanden ist, denn baumreich, schattenspendend sind die Beiworte, die das Epos diesen Hainen gibt. Fast immer wird auch eine Quelle erwähnt, die Baumarten werden selten genannt, dann aber sind es zum Unterschiede von Gärten meist unfruchtbare Waldbäume. Häufig wird ein heiliger Baum neben Quelle und Altar herausgehoben, so die herrlich ragende Palme im Apollonhaine auf Delos, die Odysseus in den Sinn kommt, als ihm Nausikaa gegenüber steht (§ 162-163). Ebenso opfern auch die Achaier auf einem Altar neben einer Quelle, die aus einer schönen mächtigen Platane entspringt (B 305). Am berühmtesten war die Eiche zu Dodona, aus deren Gipfel Odysseus die Stimme des Donnerers vernimmt¹. Diese Baumverehrung teilten die Griechen von Anbeginn mit den Orientalen. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der Darstellungen heiliger Bäume, in kleinen Gehegen oder steinernen Umfriedungen, auf kretisch-mykenischen Monumenten. Aus der Masse seien als typische Beispiele genannt die Ringe bei Evans, JHS. 1901, 171. 176. 177. 182. 183. 185, das Steingefäß ebenda 103, der Sarkophag von H. Triada, Mont. ant. d. Lincci XIX 5 (v. Duhn, Archiv f. Religionsw. 1909, 161). Häufig finden wir auf griechischen Gefäßen des VI/V. Jahrh. Bäume mit Votivtäfelchen geschmückt (z. B. JHS. IX 1888 Taf. 1; Kern bei Pauly-Wissowa III 159). Und noch in klassischer Zeit waren die einzelnen heiligen Ölbäume, die von dem einen von Athena gepflanzten abstammen sollten, besonders eingehegt und unverletzlich, wie wir aus der Rede des Lysias περί σύκου erfahren.

Doch fehlt es auch nicht an ausführlichen Schilderungen, die zeigen, dass man mit Absicht und Kunst solch' eine Stätte der Gottesverehrung schmückte. Der Athenahain auf

¹ § 328. Siehe dazu Wäntig, Haine und Gärten im griechischen Altertum, Progr. Chemnitz 1893 und Helbig, Das Homerische Epos 313.

Scheria bei dem Landgute des Alkinoos liegt am Wege: δῆεις ἀγλαὸν ἄλσος Ἀθήνης ἄγχι κελεύθου αἰγείρων ἐν δὲ κρήνη νάει, ἀμφὶ δὲ λειμών (ζ 291/2). Reizvoller aber noch ist das Heiligtum der Nymphen auf Ithaka. Odysseus wandert mit dem Sauhirten der Stadt zu (ρ 205-11): καὶ ἐπὶ κρήνην ἀφίκοντο τυκτῆν, καλλίροον, ὄθεν ὑδρεύοντο πολῖται. . . ἀμφὶ δ' ἄρ' αἰγείρων ὕδατοτροφέων ἦν ἄλσος πάντοσε κυκλοτερές, κατὰ δὲ ψυχρὸν ὕδεν ὕδωρ ὑπόθεν ἐκ πέτρης βωμὸς δ' ἐφύπερθε τέτυκτο νυμφάων, ὅθι πάντες ἐπιρέζεσκον ὀδίται. Es war das Werk dreier Bürger von Ithaka, deren Namen der Dichter ausdrücklich nennt, so lieblich dünkt ihm selbst das Heiligtum. Diese erste Schilderung eines Nympheums zeigt uns schon ein vollendetes Bild einer Anlage, wie sie im späteren Altertum und mehr noch in der Renaissance vom Ziergarten aufgenommen und mit besonders künstlerischer Freude ausgestattet wurde.

Bei diesen Schilderungen handelt es sich ausdrücklich um eine Anlage und Pflege von Menschenhand. Etwas anderes ist es mit der Grotte der Kalypso. Hier ist nur eine anmutige Naturszene gegeben, kein Hain wächst um die Grotte, sondern: ὕλη δὲ σπέος ἀμφὶ πεφύκει τηλεθόσσα, κλήθηρη τ' αἰγείρος τε καὶ εὐώδης κυπάρισσος (ε 63/4). Hier nisten breitfiedrige Vögel: Habichte, Baumeulen und Krähen, die der Meeresgeschäfte kundig sind. Ein Weinstock rankt sich von Trauben schwellend um den Eingang der Grotte; Quellen entspringen nachbarlich und schlängeln sich hierhin und dorthin um Wiesen, die von Veilchen und Eppich schwellen. Es ist ein Bild, das auch ein Unsterblicher verweilend anschaut.

So sehen wir in der homerischen Kultur allerlei Keime zu einer Gartenentwicklung, die aber die Folgezeit bei ganz veränderten socialen Bedingungen sehr ungleich zur Entfaltung brachte. Wohl wissen wir, dass der Grieche bis in das V. Jhd. mit Vorliebe auf dem Lande lebte, dass selbst die Verwüstungen der Perserkriege ihn nicht hinderten, sich im folgenden Frieden dort seine Wohnstätte wieder aufzubauen (Thuk. II 14. 16. 65). Doch war alles in verhältnismässig kleinem Landbesitz zersplittert. Auch die Reichen hatten in ihren Häusern zwar 'prächtiges Gerät' angesammelt, in ihren

Gärten aber bauten sie die nötigen Früchte für das Haus, wohl in gleicher Weise, wie zu des Odysseus Zeiten. Als Kimon die Zäune seiner Gärten niederlegen liess (Plut. Cim. 13; Nepos IV 17 ff.), um Jedermann Zutritt zu verschaffen, gab er damit keine kunstvollen Anlagen preis, nur die Früchte sollten allen zugänglich sein. Vielleicht, obgleich uns leider alle bestimmten Nachrichten über diese Zeit fehlen, hat man doch begonnen, Blumen in den Gärten zu ziehen; denn die Sitte sich zu bekränzen, die dem homerischen Epos noch fremd war, beginnt vom VI. Jhdt. an mehr und mehr das ganze Leben des Hellenen zu durchdringen. Jede gottesdienstliche Handlung wurde von Bekränzten ausgeführt, jeder Geweihte wurde bekränzt, und da auch das Symposion mit einer gottesdienstlichen Handlung begann, so bekränzten sich auch dabei die Gäste (Wilamowitz, Commentar zu Euripides Herakles² 677, S. 156). Allerdings waren es noch sehr wenige Blumenarten, die der Grieche kannte, und das alte Volkstanzliedchen, das Athenäus aufbewahrt hat (XIV 629 e): Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα; zählt schon fast alle Arten auf, die das frühe Altertum gekannt hat; es kommen noch Lilie, Krokus und Hyacinthe dazu. Wenn auch wahrscheinlich schon damals, wie später allgemein, es besondere Handelsgärtner waren, die den grossen Bedarf deckten, so werden die Junker in ihren Gärten eben auch neben den Gemüsen in den Beeten Blumen für den Hausgebrauch gezogen haben.

Über alle Einzelheiten von Blumenzucht und Anlage solcher Gärten lassen uns die griechischen Quellen im Stich, und der Verfasser des pseudoplatonischen Minos (p. 316 e) kann unsere Neugierde nur rege machen durch die Erwähnung von τὰ περὶ κήπου ἐργασίας συγγράμματα, verfasst von κηπουροί, von denen uns sonst keine Spur hinterblieben ist. Man kannte zu Demosthenes' Zeit schon eigene Rosengärten, in denen viele Arten von Rosen gezüchtet wurden (LIII 16 ῥοδωνίαι). Auch der Ausdruck περίκηποι, der eine Rabatte meist von Eppich und Rauten bezeichnete, lässt auf etwas kunstvollere Anlage von Beeten schliessen. Aristophanes rühmt die κήποι εὐώδεις (Av. 1067). Auch um Gräber herum pflanzte

man mit Vorliebe wohlriechende Gewächse, da der Wohlgeruch als ein Zeichen der Verklärung des Toten galt (Anthol. Palat. VII 22). Da, wie wir weiter unten sehen werden, Gräber sehr häufig einen Teil der Anlage der Gärten ausmachten, so werden wir auch hierin eine Förderung der Blumenzucht in den Gärten sehen. Zu Strabos Zeiten scheint man auch in den Hainen besonders weiblicher Gottheiten Blumen gepflegt zu haben. Er findet an der Mündung des Alpheios solche Blumenhaine, die der Artemis, den Nymphen, besonders aber der Aphrodite geheiligt waren (Strabo VIII 433). Allbekannt ist die Ἀφροδίτη ἐν κήποις von Athen (Paus. I 27, 3, vgl. I 19, 2 und Frazer zur Stelle); Ἱεροκηπία heisst sie in Paphos (Strabon XIV 683), den γλυκὺς κᾶπος Ἀφροδίτας zu Kyrene preist Pindar (Pyth. V 32). Zweifellos und ganz natürlich ist es, dass der Kult der Aphrodite den stärksten Verbrauch an Blumen gefordert hat, und man wohl in ihren τεμένη schon für den Tempeldienst Blumen gezogen haben wird. Heisst sie doch schon früh die 'Veilchenbekränzte'.

Einer uralten Sitte im aphrodisischen Kult, wie er schon im VI. Jhdt. in Griechenland heimisch war, darf hier gedacht werden, da wir in ihr Keime späterer Gartenentfaltung finden. Es sind dies die Adonisgärtlein (s. Wilamowitz, Bion von Smyrna, Adonis, Berlin 1900, 12-14). Am Adonistage, das im Hochsommer die Frauen Athens mit Klageliedern um den Tod von Aphroditens Liebling feierten, bahrten sie auf den Dächern ihrer Häuser eine Puppe auf, den Adonis. Rings umher stellten sie irdene Scherben mit Erde gefüllt, in die Fenchel, Lattich, aber auch Weizen, Gerste und Salat gesät wurden. Schnell spross der Samen auf, um ebenso schnell wieder hinzuwelken, als ein Symbol für das Welken der Vegetation, die nach der üppigen Schönheit des Frühlings in den südlichen Ländern frühzeitig im heissen Sommer verdorrt. Die Trauer darüber verkörpert sich in dem frühen, gewaltsamen Sterben des schönen Knaben Adonis. Frauen feierten dieses Fest, das niemals eine offizielle Anerkennung erhalten hat, und hielten es als Volksgebrauch teuer, wie bei uns die Maifeier. So hat sich auch die Kleinkunst, die Vasenmalerei, gelegentlich der Darstellung dieses Stoffes

bemächtigt. Ein Aryballos in Karlsruhe¹ schildert mit natter Anmut die Scene: Aphrodite selbst ist erschienen, die Nacktheit verrät ihre Göttlichkeit. Eine Leiter, auf deren untersten Sprosse sie steht, soll andeuten, dass sie auf das Dach steigt, um eine der blühenden Scherben, die Hälfte eines zerbrochenen Krugs, die Eros ihr reicht, hinaufzutragen; die andere bepflanzte Krughälfte und eine weitere Schale harren noch am Boden. Rechts und links davon stehen athenische Frauen mit Geberden des Erstaunens über die Epiphanie. Später, in alexandrinischer Zeit, wurden die Schaulstellungen prächtiger und erhielten einen mehr officiellen Charakter. Theokrit XV 112 f. schildert einen solchen pomphaften Aufzug im Palast zu Alexandria, wo auf silbernem Bette Aphrodite und Adonis aufgebahrt lagen, unter blühender Laube, umgeben von Blumen und Früchten. Der alte einfache Kultgebrauch war lange in den Hintergrund gedrängt und zum Kinderspiel geworden, die Knaben pflanzten sich in bauchige Gefässe schnellsprossenden Samen und freuten sich der grünenden Keime. Wenn die Adonisgärten so oft in alten Schriftstellen, auch bei Plato², erwähnt werden, so danken sie das ihrem sprichwörtlichen Gebrauch, wonach man leichte Dinge, die keine Früchte tragen und zu kurzem Vergnügen dienen, mit ihrem Namen nannte. In Kultgebrauch und Kinderspiel aber dürfen wir einige der ersten Keime der Topfgärtnerei finden, sie lehrten allen denen, die der Gärten entbehren mussten und die ihre Häuser schmücken wollten, einen Ersatz in den Pflanzen der Topfscherben finden, und Theophrast (Hist. plant. VI 7, 3) bezeugt, dass man zu seiner Zeit schon Pflanzen zu anderen Zwecken in Töpfen zog.

Doch kannte man die Adonisgärtlein auch noch im kaiserlichen Rom. Als der aus dem Orient kommende Wunder-

¹ Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei II 78; im Text citiert Furtwängler einige Vasen mit Weihrauchernte, die auch hier angeführt zu werden verdienen.

² Plato Phädrus 276 b vergleicht jene Redner und Schriftsteller, die unmittelbaren und leichten Erfolg erwarten, der ebenso schnell verschwindet, den Pflanzern von Adonisgärten, die in acht Tagen das Grün sehen wollen, während der sorgsame Ackerbauer Monde wartet.

täter Apollonios von Tyana in Rom von Domitian auf dem Palatin empfangen wurde, fand er den Kaiser im Hofe des Adonis, ἡ δὲ αὐλή ἀνθέων ἐτεθήλει κήποις, οὓς Ἀδώνιδι Ἀσσύριοι ποιοῦνται ὑπὲρ ὀργίων ὁμωροφίους αὐτοὺς φρετεύοντες¹. Er wusste also noch Genaueres über den Kult. Hiernach scheint es, dass dieser aus der eigentlichen Heimat der Adonisverehrung, aus Syrien, einst mit ihr nach Griechenland gekommen war. Im Kaiserhause des Domitian dürfen wir wohl einen Säulenhof annehmen, der vielleicht ringsum vom Dache herab durch umlaufende Blumenkästen oder in ähnlicher Weise geschmückt war¹. Und wie die griechischen Frauen ursprünglich in der kurzen Festzeit ihre flachen Dächer mit grünenden Topfscherben schmückten, so werden sie später diese hübsche Zierde das ganze Jahr hindurch beibehalten haben, bis sich dann daraus allmählich die Pracht entfaltete, wie sie die Häuser des späteren Rom auf Dächern und Balkons zeigten. Plinius freilich hat von den Adonisgärten eine arg übertriebene, unklare Vorstellung, wenn er sich darunter etwas Ähnliches denkt wie die Gärten der Hesperiden, des Alkinoos und die hängenden Gärten der Semiramis, mit denen er sie zusammenstellt als der Bewunderung der Alten wert (Plinius, Nat. hist. XIX 4, 19).

Mit dem Beginn des peloponnesischen Krieges trat in der Wohnweise der attischen Bürger ein grosser Umschwung ein. Damals gelang es Perikles' Überredungskunst und der bitteren Notwendigkeit, die ländlichen Bürger, Bauern und Junker mit aller fahrenden Habe in die Stadt zu ziehen. Das platte Land umher verfiel der Verwüstung des Aristodamos. Sehr ungerne und mit vielem Murren und Zagen gaben sie das liebe Landleben auf und liessen ihre schönen Landsitze im Stich. Aber die Not zwang, und jene Zeit kam für die attischen Gebiete niemals wieder. Isokrates (Areopag. 52) sah schon wie auf eine glückliche Vergangenheit auf die

¹ Philostrat vita Apoll. VII 32. Ἀσσύριοι ist doch wohl eine der häufigen Verwechslungen mit Syrier. Über die Adonaea genannten Gartenanlagen auf dem römischen Stadtplan ist bisher leider nichts bekannt. Siehe Jordan-Hülse, Topographie von Rom 87, 113.

Tage, da Attika so sicher war, dass es mit schönen Landhäusern bedeckt war, schöner als die in der Stadt. Und Polybius (IV 73) berichtet von den Eleiern, dass diese noch 'nach alter Gewohnheit auf dem Lande lebten': ἐνιοὶ γὰρ αὐτῶν οὕτως στέργουσι τὸν ἐπὶ τῶν ἀγρῶν βίον, ὥστε τινὰς ἐπὶ δύο καὶ τρεῖς γενεάς ἔχοντας ἰκανὰς μὴ παραβεβλημέναι τὸ παράπαν εἰς ἄλιαν. Ihnen war diese frühe Gewohnheit nie zerstört worden, da der Gottesfriede ihre Gefilde schützte, ja sie durften lange noch ihre eigene zerstreute Gerichtsbarkeit genießen, ein Ideal, das auch wohl den attischen Junkern noch bis zu Theophrasts Zeiten vorschwebte, wie sein Spott über einen solchen Aristokraten zeigt (Charakt. 26) Diese verhasste und immer wachsende Demokratie war es nun, die mehr noch als die Kriegsunruhe den Athener zwang, für alle Zukunft auf das Landleben zu verzichten. Wie ungünstig aber diese Entwicklung der Entfaltung einer privaten Gartenkunst sein musste, leuchtet ein.

Natürlich beschränkt sich diese Entwicklung auf das Mutterland. In Kleinasien wird die starke Berührung mit dem Orient wohl eine dem Orient angepasste Gartenpflege gezeitigt haben, ohne dass wir im Stande sind, dies nachzuweisen. Schon 479 v. Chr. soll es in Makedonien prächtige Gärten gegeben haben, bei denen auch Einflüsse von Kleinasien mitgewirkt haben mögen (Herodot VIII 138. Athen. XV 683 b; vgl. Lafaye bei Daremberg-Saglio, Dict. d. Ant. u. hortus). Wie sehr sich auch auf griechischem Boden, wohin der Orient sicher nicht reichte, bei günstigen socialen Verhältnissen sofort eine Vorliebe für Gärten und Parks entwickelt hat, zeigt Sicilien. Hier besass der mächtige Tyrann Gelon um das Jahr 500 im Bruttierlande einen Park, der durch seine Schönheit hervorragte und auf das Reichlichste bewässert war, und darin einen Platz, der ein wunderschönes 'Horn der Amaltheia' genannt wird¹. Wir können darunter

¹ Athenaeus (aus Duris) XII 542 a: ἐν ᾧ καὶ τόπον τινὰ εἶναι καλούμενον Ἀμαλθείας κέρασ ὃ τὸν Γέλωνα κατασκευάσαι. Das heisst im Park, nicht wie Hülsen (Pauly-Wissowa I 1724) behauptet, Gelon hätte seine Villa so genannt. Dem gleichen Irrtum unterliegt Wernicke ebenda, wenn er glaubt, dass das epirische Landgut des Atticus Amaltheia hiesse.

nur ein Nymphäum verstehen, eines jener Heiligtümer, wie sie Homer schildert, das schön angeordnete Bäume, kunstvoll gefasstes Wasser und wohl meistens auch eine Grotte verlangte. Welcher Art die Bewässerung im Parke des Gelon war, ist nur zu vermuten, vielleicht sollte der Name Ἐμαλθείας κέρας auf einen reichen Wasserfall deuten, vielleicht bezog er sich auch nur auf die üppige Fruchtbarkeit des Ortes¹. Die hellenistische Zeit jedenfalls hat sich gewiss ein solches Amaltheion als Grottenheiligtum gedacht. Wir finden später die unmittelbare Fortwirkung solcher Anlagen im römischen Villengarten. Auch von dem älteren Dionysios erfahren wir, dass er in Rhegion ein Paradies besass, in das er Platanen verpflanzte die sein Stolz waren, wenn sie auch keinen hohen Wuchs erreichten. Zu Theophrasts Zeiten schmückten sie ein Gymnasion, das dort angelegt war.

Auf Hellas selbst aber musste dieselbe demokratische Verfassung, die dem Privatmann die Möglichkeit nahm sich ausgedehnte Gärten anzulegen, einer Pflege öffentlicher Anlagen günstig sein. In der Tat werden wir auch hier den Weg suchen müssen, der uns schliesslich zu einer Kunst grossen Stiles führt.

Die heiligen Haine, die zu Homers Zeiten noch meistens von Bauwerken allein den Altar enthielten, wurden in der späteren Zeit mehr und mehr zur gartenartigen Umgebung von Tempeln. Doch war und blieb der Hain im Heiligtum ebenso wichtig und notwendig wie der Tempel selbst. In Delphi lag der Lorberhain dicht neben dem Tempel des Gottes, nach Pomtows scharfsinniger Vermutung auf der Anschüttung, die im Süden die hohen Substructionen des Tempels verdeckt haben muss (Berl. Phil. Wochenschr. 1906, 1182): Euripides lässt Hermes im Ion (76 ff.) mit den Worten ἄλλ' ἔς δαφνώδη γύαλα βήσομαι τάδε von der Bühne treten. Auch bei dem Asklepiosheiligtum in Epidauros muss ein Hain gelegen haben, da nach einer Inschrift ein Neugieriger auf einen Baum klettert, um die Schlafenden im Heiligtum zu schauen (Fouilles d'Epidaure I 24, Z. 90 ff.).

¹ Diodor III 68. Die ganze Stelle ist nichts als eine ziemlich wertlose euhemeristische Erklärung des Namens Ἐμαλθείας κέρας.

Allerdings gab es auch heilige Bezirke, die keine Haine hatten und bei den meist späten Quellen, die uns davon berichten, muss man mit Vorsicht gerade solche Überlieferungen vergänglicher Baumanlagen benutzen.

Ein seltsamer Zufall lässt uns die Unsicherheit von Haintraditionen erkennen. Strabo (IX 412) kommt zu dem Poseidontempel bei Onchestos. Ihn hatte dort Homer einen Hain von besonderer Schönheit erwarten lassen, der in der Ilias (B 506) wie im Hymnus auf Hermes (II 186) gepriesen wird. Statt dessen findet er einen von Bäumen und Grün entblößten Ort und enttäuscht schildert er die Dichter, die jeden heiligen Bezirk um des Redeschmuckes willen gleich einen Hain nennen müssten. Etwa 180 Jahre später zieht Pausanias (IX 26, 5) des gleichen Weges, er findet jetzt dort wieder einen Hain—die Zeit von 1½ Jahrhundert war lang genug, um die Bäume zu herrlicher Höhe heranwachsen zu lassen, vielleicht war Strabos Unwillen sogar der Anlass einer neuen Bepflanzung—Pausanias bewundert ihn aufs höchste und meint, es sei wohl derselbe, den schon Homer so gerühmt habe.

Wenn man in späterer Zeit in den heiligen Bezirken auch fruchtttragende Bäume pflanzte, so geschah dies gewiss zum Nutzen der Tempeldiener. Xenophon (Anabasis V 3, 12) pflanzte um den Tempel der Artemis in Skillus einen Hain von fruchtttragenden Bäumen, und Pausanias (I 21, 7) sieht im Gryneion um den Apollotempel einen wundervollen Hain, wo sowohl fruchtttragende Bäume, wie solche, die zwar nicht Früchte trugen, aber durch ihren Wohlgeruch erfreuten, wuchsen. Auch Nymphenheiligtümer haben in späterer Zeit nicht selten Fruchtbäume um den heiligen Quell gehabt. Pausanias (IX 24, 4) erzählt von einem solchen Nymphaion, und eine Inschrift der Hymettosgrotte¹ sagt, dass der Gründer dort einen Nymphengarten pflanzte.

Meist aber empfand der Grieche tief die Unverletzlichkeit seiner heiligen Bäume. Die heiligen Ölbäume in Athen, die alle von dem einen von Athena gepflanzten abstammen sollten, waren besonders eingezäunt und unverletzlich. Zu

¹ IG. I 425 Ἀρχέδαμος ὁ Θεραῖος κἄπον νύμφαις ἐφύτευσεν.

Pausanias' Zeit verehrten die Lakonier in Boiae einen Myrtenbaum als Artemis Soteira (III 22, 12).

Zu solchen, den hohen Göttern geweihten heiligen Hainen kamen seit mykenischer Zeit die Heroenheiligtümer; das Grab des Ahnen eines Geschlechtes, des Gründers einer Stadt, an das sich ein besonderer Kult knüpfte, wurde fast immer mit Bäumen umgeben, die für so heilig und unverletzlich galten, dass die Athener mit dem Tode bestrafte, wer auch den kleinsten solcher Bäume fällte (Aelian var. hist. V. 17)¹. Zahlreiche solcher Haine trifft Pausanias auf seiner Wanderung. Besonders schön findet er den Hain und das Grabmal des Alkmaeon. Dieses selbst war ein nicht grosses, schmuckloses Bauwerk und von Cypressen in solcher Höhe umgeben, dass der Berg von Psophis von ihnen beschattet wurde. Die Einwohner nannten die stolzen, hohen und schlanken Bäume *παρθένοι* (Pausanias VIII 24, 7). Sie durften niemals berührt werden. Und ebenso heilig waren die Bäume um das Hyrnetion bei Epidauros, das von Ölbäumen und anderen Bäumen umstanden war, von denen nicht einmal die Früchte gesammelt werden durften (Paus. II 28, 7). Mitten in der Stadt Karthago stand das mit heiliger Scheu verehrte Grab der Elissa im dichten Schatten der Taxus und Tannen (Silius Italicus Punic. I 81 ff.). Theophrast (hist. pl. IV 13, 2) bewundert das hohe Alter der Eichen auf dem Grab des Ilus bei Troja, und Plinius (n. h. XVI 44, 88) erzählt dazu die Mär, dass sie gepflanzt seien bei Gründung der Stadt. Wie furchtbar der Heros einen Frevel an seinem Haine ahndete, zeigt die Erzählung von der grausen Rache des Heros Anagyros an einem Landmann, der seinen heiligen Hain umgehauen hatte (Rohde, *Psyche*³ 191).

An den Heroenkult knüpften sich nun die Wettspiele; ursprünglich zur Leichenfeier, wie sie schon Homer kennt, wurden sie nun jährlich an den Festen der Heroen wiederholt. Im Heroenkult hat die für griechisches Leben so eigen charakteristische, als Schule des Individualismus, der Grie-

¹ Auf attischen Grablekythen sind bisweilen Bäume oder Sträucher zu Seiten der Grabstele gemalt, z. B. Benndorf, *Griech. und sicil. Vasenb.* 24, 2.

chenland gross gemacht hat, bedeutende Einrichtung des Agon seine erste Wurzel² (Rohde 152, 1). Allerdings sind die höchsten Agone in geschichtlicher Zeit Göttern zu Ehren abgehalten worden, doch scheinen auch sie erst nachträglich von Heroenspielen zu höherer Ehre erhoben worden zu sein (Rohde 152, 1) Gerade um ganz Griechenland zu vereinigen, musste statt des lokalen Heros ein hoher Gott eintreten, der den Wettspielen auf seinem Gebiete Gastrecht gewährte. Denn in den heiligen Hainen fanden die Agone statt. Strabo (VIII 380) und Pausanias (II 1, 7) schildern uns beide den heiligen Hain des Poseidon auf dem Isthmos. Pausanias insbesondere fallen die hochragenden Fichtenstämme auf, die in grosser Zahl, in strengster Ordnung gepflanzt waren. Dieser Hain nimmt den einen Teil des Heiligtums ein, während der andere, in dem die Spiele der Athleten stattfanden, mit Statuen der Sieger geschmückt war. Dass schon zu Hesiods Zeiten das τέμενος des Gottes gross genug war, dass ein Wagenkampf darin stattfinden konnte, erzählt uns der Rhapsode der Ἄσπις Ἡρακλέους (57 ff.). Im Heiligtum des pagasaischen Apollo, das der Dichter ausdrücklich ἄλος und ἱερὸν ἄλος nennt, besiegt Herakles den Aressohn Kyknos.

Von Anfang an sehen wir also, dass die heiligen Haine der Heroen und Götter der Schauplatz für die Wettspiele waren. Pindars dritte olympische Ode schildert uns den Vorgang allerdings in leicht erklärlicher Umkehrung. Er besingt die Einsetzung der Wagenspiele im Hippodrom durch Herakles. Der Heros überschaut das öde Gefilde, das wie ein γυμνὸς κάπος daliegt, in dem kein Baum grünt, versengt von den Strahlen der Sonne. Da eilt er zu den Hyperboraern, deren herrliche fruchtbare Anlagen er bewundert, und holt von ihnen einen Ölweig, begierig das Reis dort, δωδεκάγναμpton περὶ τέσμα δρόμου ἵππων, zu pflanzen, sodass nun ein schattiger Hain den Platz umgibt. Doch auch in dieser Darstellung sehen wir die enge Verbindung der frühesten Agonplätze mit geweihten Hainen. Zugleich aber zeigt uns die Odenschilderung die praktische Notwendigkeit, in den südlichen Ländern bei den erhitzenden Spielen den Zuschauern sowohl wie den ermüdeten Kämpfern segensreichen Schatten

zu spenden. Dass die Bepflanzung ganz regelmässig sein musste, geht nicht nur aus gelegentlichen Nachrichten, sondern aus dem praktischen Gebrauch der Plätze hervor. Der Kampfplatz selbst musste frei bleiben und um ihn herum die Baumalleen führen.

Mit der wachsenden Bedeutung, die die agonalen Spiele für Griechenland gewannen, stellte sich mehr und mehr das Bedürfnis heraus, feste Übungsstätten für die Jugend zu errichten, ohne dass wir zeitlich diese erste Entwicklung der Gymnasien feststellen können. Sie ging Hand in Hand mit der Ausdehnung der gymnastischen Übungen als Erziehung der griechischen Jugend. Immer aber bleibt auch hier deutlich die Anknüpfung an eine Kultstätte, an ein Heroon. Am klarsten können wir die Entstehung und das allmähliche Wachstum an dem berühmtesten griechischen Gymnasion, an der Akademie verfolgen. Der Name leitet sich her von einem Heros Hekademos, dessen Kultstätte uns überliefert ist. Dieses Heroon, in dem die Gedächtnisspiele zu Ehren des Heros gefeiert wurden, hat sich allmählich zu der berühmten attischen Erziehungsstätte ausgewachsen. Andere Heiligtümer haben sich angegliedert, so vor allem das Temenos der Athena mit den zwölf heiligen Ölbäumen, von denen einer als Absenker der von Athena selbst im Erechtheion gepflanzten Olive galt. Auch andere Götter, Zeus und Prometheus und Hephaistos, wurden darin verehrt (Paus. I 30, 2), auch Hermes und Herakles, die eigentlichen Schutzgötter aller gymnastischen Spiele, fehlten nicht, selbst dem Eros war ein Altar heilig. Schon zur Zeit der Tyrannen bestand das Gymnasion, aber erst unter Kimon wurde es zu einer vielbewunderten Anlage (Plutarch Kimon 13). Er versorgte die Akademie, die bis dahin unter der Trockenheit ihrer Lage sehr gelitten hatte, mit Wasser und machte sie so aus einem nur mit Bäumen bestandenen, unfruchtbaren Platze zu einem schönen fruchtbaren Parke, der bald weithin berühmt wurde. Um üppige Wiesen wuchsen schattige Alleen von Pappeln, Ulmen und Platanen, deren herrlicher Wuchs und enorme Stärke noch Plinius (n. h. XII 5, 9) bewunderte. Auch für breite Fahrwege und schattige Promenaden hatte Kimon gesorgt.

Gerade zu Kimons Zeit begann man überhaupt ein weiteres Interesse für die Verschönerung der Städte durch Gartenanlagen zu nehmen. Kimon liess auch die Agora von Athen mit Bäumen bepflanzen. In anderen Städten fand das Nachahmung. Die Agora von Anthedon nahe bei Theben wurde von einer doppelten Säulenhalle gebildet, innerhalb derselben war sie ganz mit Bäumen bepflanzt¹. Überall begann man in der Zeit des Aufblühens der Städte zierliche und schöne Anlagen zu schaffen. In Sparta gab es einen Übungsplatz inmitten der Stadt, kreisrund, wie eine Meerinsel von einem Euripos² umflossen, nur zwei Brücken führten herüber, von denen die eine mit einem Heraklesbild, die andere mit einer Lykurgstatue geschmückt war. Der Platz selbst war mit schönen Platanen bepflanzt und führte nach ihnen den Namen Platanistas (Pausan. III 14, 8). In Korinth (Pausan. II 4, 5) lag das alte Gymnasion neben dem Theater und dabei ein schöner Quell, Lerna genannt, um den herum Säulenhallen und Sitzplätze für die Spaziergänger im Sommer angebracht waren, also auch Gartenanlagen innerhalb der Porticus.

Die Gymnasien innerhalb der Städte waren naturgemäss immer kleinere Anlagen. Die vier grossen Gymnasien Athens lagen alle ausserhalb der Stadt. Sie waren mit Parkanlagen reich geschmückt. Im dritten Jahrhundert werden die drei Gymnasien — das vierte bestand noch nicht — als blühende Gärten geschildert, reich an Bäumen, mit Rasen bedeckt, ein Ort für mancherlei Philosophen, der Seele ein froher Ruheplatz³. Eine Generation nach Kimon schildert Aristophanes in den Wolken (1005 ff.) die Akademie als einen baumreichen Park. Der Geist der Gerechtigkeit fordert den Jüngling auf, vom schalen Treiben zu lassen: dann werde er umherwandelnd unter den Ölbäumen der Akademie sich mit feinem Rohre kränzen und wettlaufen mit den verstän-

¹ Fragm. hist. graec. II 259 = Geogr. gr. minor. I 104.

² Euripos, ursprünglich die Meerenge von Chalkis, wird später allgemein für einen künstlichen Canal gebraucht.

³ Fragm. hist. graec. II 254 = Geogr. gr. min. I 98.

digen Genossen. Bei süsstduftender Eibe, unter dem zitternden Laub der Pappel, wird er sich freuen in der Frühlingszeit, wenn die Platane mit der Ulme flüstert.

Von Anbeginn hatte man die Gymnasien als öffentliche Versammlungsorte angesehen, man traf sich dort, um den Übungen zuzuschauen, man traf sich aber auch, um dort geistigen Austausch in Gesprächen zu finden. So waren es vor allem die Philosophen, die mehr und mehr in regelmässigen Zusammenkünften ihre Freunde und Schüler hier versammelten. Überall in Platons Dialogen und Xenophons Schriften sehen wir, wie sich die Scene auf dem Hintergrunde eines Gymnasiums abspielt.

Zu Platons Zeiten waren Gymnasion und Parkanlagen so zusammengehörig, dass der Philosoph verlangt, man solle Gymnasien nur an wasserreichen, von der Natur bevorzugten Plätzen anlegen (*vóμoi* VI 761 c). In Rhegion wird ein solches im Paradies des älteren Dionysios angelegt (Theophr. h. pl. IV 5, 6) und in Delphi hat, wie Pausanias (X 8, 8) erzählt, früher an Stelle der Gartenanlagen ein wilder Wald gestanden. Dass wir aber auch in späterer Zeit den Anschluss der Gymnasien an Heroenheiligtümer festhalten dürfen, zeigt uns die Entstehung eines Gymnasiums in Syrakus im hellen Lichte der Geschichte: die Stadt errichtete ihrem Befreier Timoleon ein Grab auf der Agora und stiftete ihm ein Heroon mit jährlichen Festspielen. Aus diesem entstand später ein prächtiges Gymnasion mit Hallen, Übungsplätzen, Gartenanlagen und einem Odeon für musische Festspiele (Plutarch Timoleon XXXIX 5).

Eine eingehende technische Schilderung eines für gymnasiale Spiele eingerichteten Baues gibt uns erst in römischer Zeit Vitruvs Lehrbuch der Architektur (V 11). Er nennt ihn ausdrücklich griechisch, nicht römisch, und zwar Palästra und nicht Gymnasion. Selbstverständlich hat Vitruv hier eine Anlage seiner Zeit vor Augen, möglicherweise ein Gymnasion aus einer der griechischen Colonialstädte Italiens, vielleicht Neapel, möglicherweise aber auch aus Griechenland selbst. Ihn interessieren zudem in erster Linie die Gebäude, nur wo er nicht umhin kann, erwähnt er auch die Gartenan-

lagen. Er unterscheidet zuerst ein Peristyl, um das die verschiedenen Räume, in denen sich die Philosophen zu ihren Gesprächen vereinigen, angeordnet sind. Daran erst schliesst sich die eigentliche Ringschule. Auch hier Säulenhallen, in denen sich Räume befinden, wo im Winter bei schlechtem Wetter die Spiele abgehalten werden können. Proxime autem xystum et duplicem porticum designentur hypaethroe ambulationes, quas Graeci παραδρομίδας, nostri xysta appellant, in quas per hiemem ex xysto sereno caelo athletae prodeuntes exercentur. faciunda autem xysta sic videntur ut sint inter duas porticus silvae aut platanones et in his perficiantur inter arbores ambulationes ibique ex opere signino stationes post xysta autem stadium ita figuratum, ut possint hominum copiae cum laxamento athletas artantes spectare. Noch an einer anderen Stelle wiederholt Vitruv (VI 7) seine Verwunderung darüber, dass der griechische und römische Sprachgebrauch *ξυστός* und *xysta* auseinandergingen¹, doch scheint Vitruv wenigstens für den älteren griechischen Sprachgebrauch nicht recht zu haben. Pausanias (VI 23, 1) zum mindesten schildert das Gymnasion zu Elis, das er ausdrücklich das alte nennt, in dem die Vorübungen für die heiligen olympischen Spiele abgehalten werden: *πλάτανοι μὲν ὑψηλαὶ διὰ τῶν δρόμων πεφύκασιν ἐντὸς τοίχου. ὁ σύμπας δὲ οὗτος περίβολος καλεῖται Ξυστός, ὅτι Ἡρακλεῖ τῷ Ἀμφικρύωνος ἐς ἀσκησιν ἐγένετο, ὅσαι τῶν ἀκανθῶν ἐφύοντο ἐνταῦθα ἐπὶ ἐκάστη ἡμέρᾳ σφᾶς ἀναξύειν.* Hier ist unzweifelhaft nicht eine bedeckte Winterhalle, sondern der mit Bäumen bepflanzte Übungsplatz im Freien *Xystos* genannt. Der Wert der Etymologie soll nicht geprüft werden, jedenfalls aber weist die elische Tradition, die Pausanias hier vorträgt, auf Rennbahnen im Freien, die mit Akanthus bepflanzt und von Alleebäumen umgeben sind. Der Akanthus vertritt dort die Stelle unseres kurzgeschorenen Rasens, der auch heute noch in englischen Parks den Boden der Übungsplätze bedeckt. Da auch Plinius (XXII 22, 34) eine weiche Akanthusart von einer harten unterscheidet, so würde

¹ Das erste heisse die bedeckte Halle des griechischen Gymnasions, das zweite die Gartenanlage vor dem Gebäude.

sich die erstere gut zu diesem Zwecke eignen. Von Andern werden diese Übungsbahnen im Freien auch Xystosgarten oder häufiger noch Xystosbahnen genannt. Als dann mehr und mehr die Gymnasien Jugenderziehungsstätten wurden, brauchte man gedeckte Hallen, um den Unterricht nicht durch jede Witterungsunbill unterbrechen zu lassen. Diese wurden nun zu den Hauptbahnen, den eigentlichen *ἔυστοί*, während die Gartenanlagen im Freien, die zu einer Art Parterre neben der Porticus wurden, nur noch als 'Nebenbahnen' angesehen waren (vgl. auch S. 123).

Vitruv nennt sein Gebäude, wie erwähnt, Palästra, nicht Gymnasion. Zweifellos sind im späteren Altertume die beiden Worte ziemlich gleichbedeutend gebraucht und jeder Versuch, hier den einzelnen Schriftsteller in seiner gelegentlichen Erwähnung auf eine bestimmte Bezeichnung zu fixieren, scheint mir verfehlt.¹ Doch muss im Auge behalten werden, dass das, was Vitruv schildert, nichts weiter ist, als die unmittelbar für den gymnastischen Unterricht notwendigen Teile. Nach allem aber, was wir bisher über die Entwicklung der Gymnasien wissen, bildet diese geschlossene Gruppe, die Vitruv gibt, nur einen, wenn auch den Hauptteil der grossen Terrainausdehnung der Gymnasien, wie sie uns z. B. die Akademie zeigt. Sie umschlossen neben den Übungsplätzen, den eigentlichen Palästren, innerhalb schöner, reichbewässerter Gartenanlagen Götterheiligtümer, Tempel, Altäre, Capellen und waren mit einer Fülle von Statuen geschmückt. Schwimmbassins im Freien haben nicht gefehlt, wie wir in Delphi sehen können. Auch die Bäder werden nicht überall unmittelbar ein Teil der eigentlichen Palästra gewesen sein. Was anfangs eine ganz bescheidene Anlage war — in Priene selbst ist noch kein Warmbad vorhanden (Wiegand, Priene 275) — wurde später so bedeutsam, dass man die Begriffe 'Gymnasion' und 'Thermen' häufig gleichsetzte. So verstehen wir, wenn in Milet ausdrücklich von den *οἴκοι* 'Gebäuden'

¹ O. Schneider Die griechischen Gymnasien und Palästren, Dissertat. Freiburg i. d. Schweiz 1907. Der Versuch Palästren als Knabenschulen, Gymnasien als Jünglingsschulen festzulegen, ist hier recht unzureichend begründet.

des Gymnasions gesprochen wird, und die Ruinen gerade der ältesten erhaltenen Gymnasien bestätigen dies.

Das Gymnasion von Delphi (Taf. III)¹ ist auf zwei Terrassen angelegt, da der steile Berghang für die ebene Entfaltung der Anlage keinen Raum bot. Die Unterterrasse ist in ihrem mittleren Teil durch eine Stützmauer begrenzt, deren schöne polygonale Fugung sie ins VI. Jahrh. weist. Ebenso alt dürften die leider sehr zerstörten Reste der Palästra sein (Zimmer und Gänge, um einen Hof gruppiert), welche die Terrasse vor jener Stützmauer einnehmen. Ob die Rennbahn auf der oberen Terrasse schon in so früher Zeit angelegt war, ist nicht zu erweisen. Ihre Rückwand, aus Quadern mit zahlreichen schrägen Stossfugen aufgeführt, gehört wohl in die erste Hälfte des IV. Jahrh. Wenig später ist vor diese Rückwand eine dorische Halle gelegt worden.

Unterdessen hatte sich auch die Unterterrasse erweitert; im Westen wurde ein unregelmässiges Fünfeck angefügt, dessen äussere Stützmauer schönes Polygonalwerk des beginnenden IV. Jahrh. zeigt. Ein grosses, rundes Badebassin bietet hier das älteste Beispiel einer griechischen κολυμβήθρα, noch unter freiem Himmel; in der Rückwand dahinter sprudelte einst aus bronzenen Löwenmasken das Wasser in steinerne Waschbecken (Taf. IV). Nicht viel später endlich wurde auch im Osten der alten Palästra noch ein Platz zugefügt; zwei Treppen führten zur Oberterrasse hinauf.

Hier liegt die breite offene Rennbahn (παράδρομῖς) vor der schmälern, durch die Halle vor Regen geschützten (ξυστός). Diese aus Vitruv bekannten Namen (s. oben S. 121) kehren wieder in einer delphischen Rechnungsurkunde vom Jahre 258 v. Chr. (Homolle, a. a. O. 563 ff.), die Arbeiten im Gymnasion verzeichnet: σκάψις καὶ ὀμάλιξις (Umgraben und Glätten) von ξυστός und παράδρομῖς, σφαιριστήριον und περίστυλος (Gang und Hof der Palästra); der ξυστός wird dann mit weisser Erde bedeckt, das σφαιριστήριον mit schwarzer.

Leider genügen diese Angaben nicht, um Gartenanlagen

¹ Homolle, BCH. XXIII 1899, 560 Taf. 13. Einige nähere Angaben und die Vorlagen zu unseren Tafeln verdanke ich G. Karo.

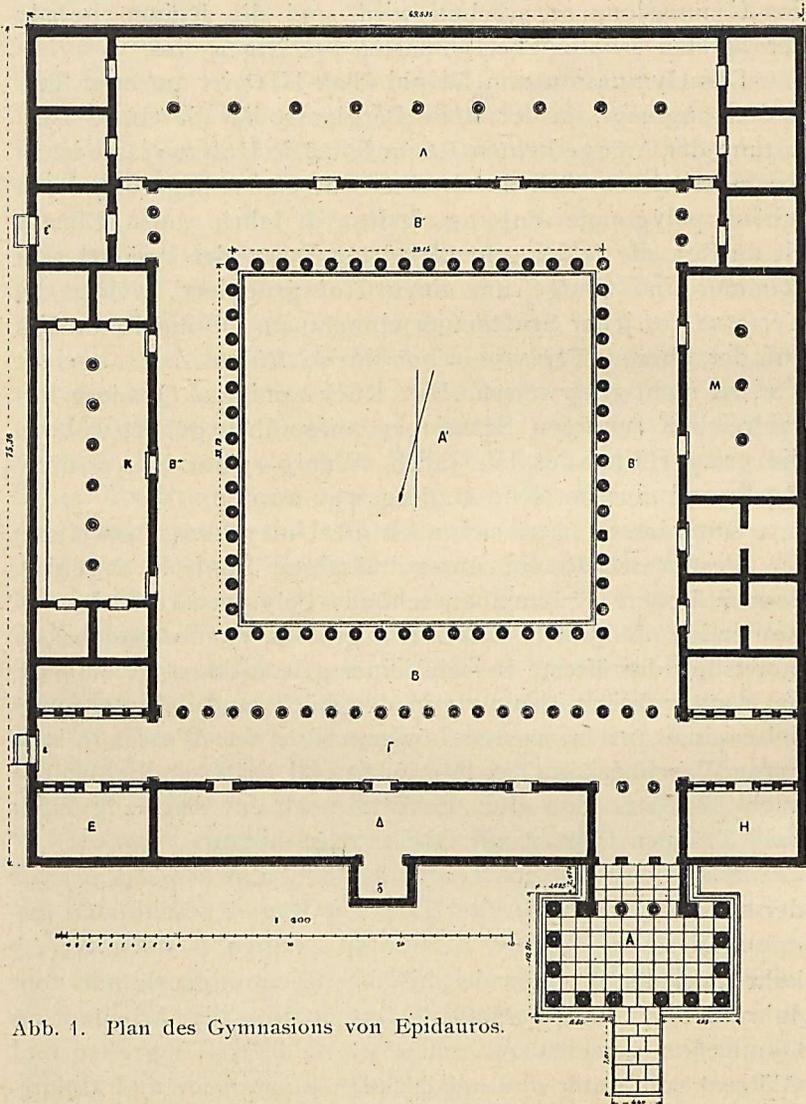


Abb. 1. Plan des Gymnasiums von Epidauros.

im delphischen Gymnasium zu erweisen; aber die weiche Erde der Rennbahn und des unteren Hofes, sowie die reiche Bewässerung beider Terrassen sprechen entschieden dafür; und da dieses Gymnasium das älteste erhaltene ist, besitzt es für unser Thema ganz besondere Bedeutung.

Freilich, die Vollendung der Anlage in allen ihren Teilen ist nicht älter als die erste Hälfte des IV. Jahrh.; und in dieselbe Zeit fällt der Bau des Gymnasions von Epidaurios, dessen Plan (ohne die Einbauten römischer Zeit) Abb. 1 nach *Πρακτικά* 1901 Taf. 2 wiedergibt. Hier bot das ebene Terrain Gelegenheit zu freier Entfaltung, und so erscheint die epidaurische Palästra, mit ihrem reichen Propylon, dem grossen Säulenhof und den angrenzenden Hallen, viel prächtiger als die einfache delphische. Auch hier wird man im Mittelhofe Gartenanlagen annehmen dürfen, wenn uns auch die Ruinen keinen sicheren Anhalt dazu bieten. Die Rennbahnen des epidaurischen Gymnasions sind noch nicht ausgegraben.

Auch in der hellenistischen Zeit wird die Palästra wohl immer um ein Peristyl gruppiert gewesen sein, das lehren uns alle bisherigen Ausgrabungen von Gymnasien, die leider meist auch nichts mehr als diese Palästre zeigen. So die in Olympia; das daran stossende, sogenannte grosse Gymnasion ist noch so wenig ausgegraben, dass keine Schlüsse auf seine Anlage zulässig sind. Das weit besser ausgegrabene untere Gymnasion von Priene hatte ausser den sicher zu vermutenden Gartenanlagen im Peristyl, das sich nach S. frei, nach O. auf das Stadion öffnet, wohl ringsumher in den nichtausgegrabenen Teilen Parkanlagen und Heiligtümer.

Ein einziges Gymnasion bietet sich uns in seiner ganzen imposanten Ausdehnung: das von Pergamon¹. Das Terrain steigt in drei mächtigen Terrassen, die einen Höhenunterschied von je 12 bis 14 m zeigen, empor. Colossale Stützmauern, denen unten Nischen, wahrscheinlich mit Weihestatuen geschmückt, oben grosse Portiken vorgelagert sind, halten das Erdreich. Alle drei Terrassen sind mit Bauten bedeckt, die zum Gymnasion gehören. Die mittlere Terrasse scheint besonders geeignet, um dort imponierende Gartenanlagen zu machen. Hier hat man mehrere Gebäude, darunter einen Tempel, wahrscheinlich einem der Gymnasionsgötter, vielleicht Herakles heilig, gefunden. Nur die obere Terrasse

¹ Abb. 2. 3 nach AM. 1907, 196. 1908, 329. Vgl. Dörpfeld, AM. XXIX 1904, 121 ff. Taf. 8. XXXII 1907, 190 ff. Taf. 18. XXXIII 1908, 328 ff. Taf. 18 ff.

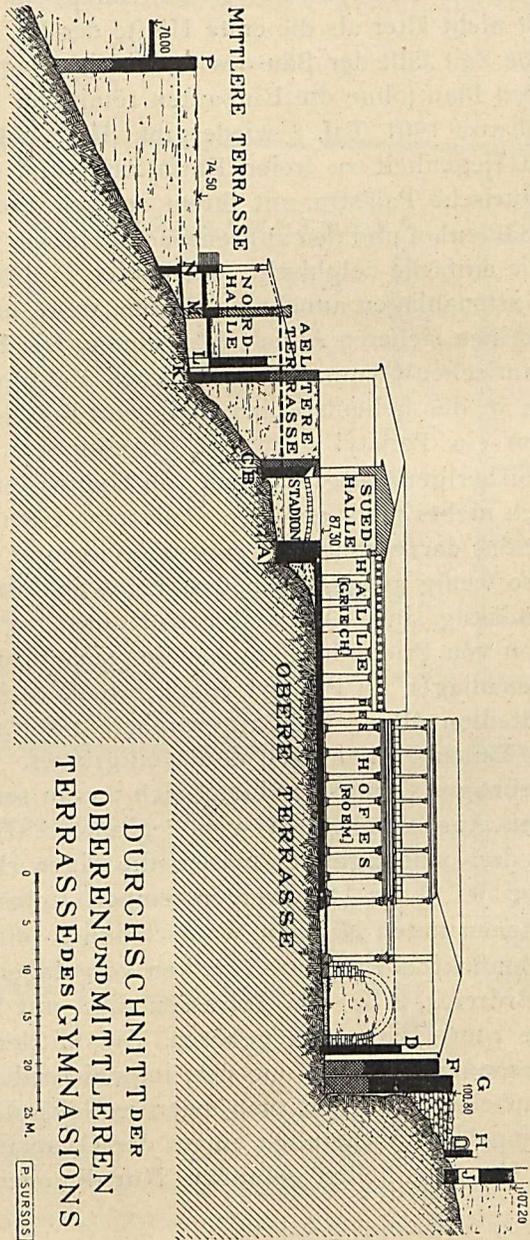


Abb. 2. Gymnasium zu Pergamon.

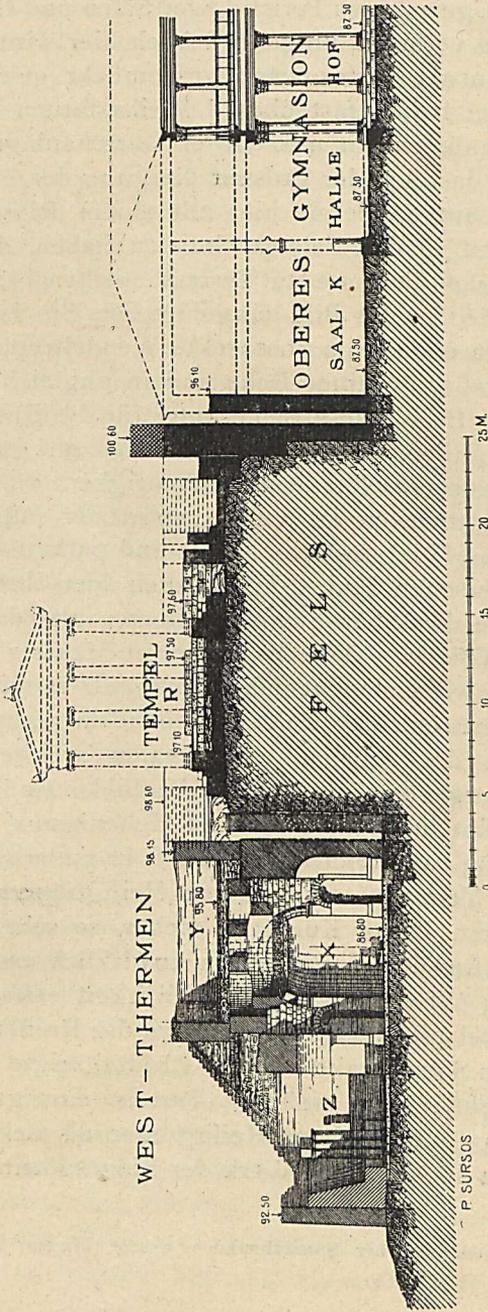


Abb. 3. Schnitt durch die Oberterrasse des Gymnasions zu Pergamon.

aber zeigt ein gewaltiges Peristyl, von Sälen und Gemächern, wie Vitruv sie verlangt, umgeben. Auch hier wird dies Peristyl im Innern als Xystosgarten geschmückt gewesen sein; an den Säulen haben fast überall Weihestatuen gestanden. Ringsumher müssen wir uns wieder Gartenanlagen denken. Auffällig ist, dass bei der grossen Neigung der Pergamener zu Terrassenbauten, die sie hier mit einem Riesenaufwand von Arbeit erst in den Fels geschnitten haben, die Treppe, der Ausgang von Terrasse zu Terrasse nicht als bedeutsam wirkendes Glied in das Bild eingefügt ist. Sie ist ganz für sich behandelt, einmal als überdeckte Wendeltreppe, zur oberen Terrasse aber an einer Ecke und in ungleichen Breiten emporgeführt. Es ist diese Bemerkung für die Entwicklung des antiken Villengartens im Verhältnis zur italienischen Renaissance von einschneidender Wichtigkeit.

Dieses Gymnasion ist gewiss eines der imposantesten des Altertumes. Die gewaltige Kraft und pathetische Grösse der pergamenischen Kunst findet auch hier ihren vollsten Ausdruck. Sie darf aber nun und nimmer uns das Bild der eigentlich klassischen Zeit des attischen Maasses verrücken. Ihm kommen wir vielleicht näher, wenn wir es uns weit vorausgreifend in römische Zeit an Beispielen pompejanischer Wandmalerei, der sogenannten sacralen architektonischen Landschaft, vergegenwärtigen. Ihre Vorbilder sind entstanden und ausgebildet im kleinasiatischen Hellenismus. Wir sehen dort meist eine baumreiche Landschaft in malerischer Gruppierung mit Tempeln und anderen Heiligtümern dicht gedrängt bedeckt. Diese Kunst ist sicher, so sehr sie uns in ihren letzten Ausläufern typisch, ja unwirklich erscheint, aus unmittelbarer Wiedergabe der Wirklichkeit erwachsen. Ein glückliches Beispiel hierfür geben uns die Ruinen des heiligen Tales von Samothrake¹. Dieses Waldtal zeigte vom Meere aufsteigend auf seinem welligen Terrain eine ganze Reihe schöner Tempel und anderer Heiligtümer, als Bekrönung im Hintergrunde das herrliche Werk der Siegesgöttin auf ihrem

¹ Untersuchungen über Samothrake v. Conze, Hauser und Niemann Wien 1875 I 19, II Taf. 76.

Schiffe. Das Ganze war den pompejanischen Landschaftsmalereien so ähnlich, dass kaum ein Zweifel über die innere Zusammengehörigkeit aufkommen kann. Vom Meere wollte es geschaut werden und dem Seefahrer ein Wahrzeichen von der Herrlichkeit der Götterwohnung auf Erden sein. Wenn aber auch hier die Mischung 'wildüppiger Natureinsamkeit und idyllischen Heiligkeitsgeruches' unmittelbar hellenistischer Geschmack ist, so war er doch nur ein Erbe echt klassischen Geistes. Jeder heilige Hain mit seinem Tempel und Altar ging aus gleichem Empfinden hervor. Und wenn wir auch sahen, dass in den Gymnasien allmählich der profane Charakter sich mehr und mehr vordrängte, so umgab das Heilige in aller Gestalt auch dieses Leben; und wenn aus dem naturwildem Landschaftsbilde ein wohlgepflegter Park geworden, mit regelmässigen Alleen, Bosquets und Blumenbeeten, so ist es doch kein zu grosser Sprung der Phantasie, nach dem Vorbilde von Samothrake sich das Gesamtbild eines griechischen Gymnasiums klassischer Zeit zu rekonstruieren.

So finden wir denn hier auf griechischem Boden zum ersten Male Gartenanlagen allein zu dem Zwecke, Menschen einen Ort zu schaffen, wo sie Schatten, kühle Brunnen, gute Luft und wohlgepflegte Wege mit Sitzen finden können, teils um ihren Körper zu bilden, teils um wie Cicero es schildert 'als Spaziergänger im Gespräch sich zu ergehen und sich dann behaglich auf einem der Sitze niederzulassen'. Jede rein gärtnerische Nutzbarkeit, die bei den ägyptischen Gärten immer der leitende Gesichtspunkt blieb, war ausgeschlossen, ebenso fehlt der Gedanke eines Jagdreviers, das den orientalischen Paradeisos bildete: wir dürfen hier zum ersten Male an einen Lustpark im modernen Sinne denken.

Bald wollte man sich nicht mehr mit diesen öffentlichen Gymnasien begnügen. Gerade in der Zeit des grossen Umschwungs in der Lebensweise der attischen Bürger, dem Erstarken des städtischen Zusammenlebens, hören wir auch zuerst, dass die Reichen nicht mehr zufrieden waren, in den Staatsgymnasien ihre Übungen und Zusammenkünfte abzuhalten und ihre Bäder zu besuchen. Sie begannen sich von dem Demos zu trennen und sich eigene private Gymnasien

und Bäder anzulegen (Ps.-Xenophon, Ἀθην. Πολιτ. II 10). Die Philosophen scheinen hier den anderen vorausgegangen zu sein, wohl aus dem begreiflichen Grunde, dass der öffentliche Ort ihnen für ihre Zusammenkünfte zu laut und zu sehr der Zudringlichkeit der Menge ausgesetzt war. Zuerst hören wir von Plato, dessen Name eng mit der Akademie verbunden ist, wo er zuerst seine Lehrvorträge hielt, dass er seine Schule in seinen eigenen Garten verlegte. Er besass ein Grundstück ganz in der Nähe dieses Gymnasions, das er dann der Schule vermachte, in deren Besitz es Jahrhunderte verblieb, bis es Kaiser Iustinian im Jahre 529 n. Chr. einzog. Man nannte den Garten später ebenfalls Akademie, wie das Gymnasion, sodass sich der Name auch auf die Schule übertrug. Auch dieser Garten muss mehrere Gebäude gehabt haben. Von einer Exedra und einem Museum ist die Rede. Plato selbst und mehrere Schulhäupter wohnten dort ganz. Unter einem derselben, Polemon, errichteten die Schüler sich kleine Lauben oder Hütten, um in der Nähe der Exedra und des Museums zu wohnen. Laert. Diogenes IV 19: ἐν τῷ κήπῳ παρ' ὃν οἱ μαθηταὶ μικρὰ καλύβια ποιησάμενοι κατέκουν πλησίον τοῦ μουσείου καὶ τῆς ἐξέδρας. Wahrscheinlich haben wir hier auch die Grabstätte des grossen Philosophen zu suchen. Eine Generation später kaufte sich Epikur sogar innerhalb der Mauern der Stadt in der Nähe des noch nicht so lange erbauten Dipylontores ein grosses Grundstück für 80 Minen, um darauf einen Garten für sich und seine Schüler in grossem Stile anzulegen. In hochmütiger Abgeschlossenheit gegen die Aussenwelt, zog er sich dorthin mit allen seinen Schülern und Schülerinnen zurück. Plinius (n. h. XIX 4, 19) schreibt ihm fast die Erfindung der Stadtgärten zu. Doch benutzt er die Tatsache, dass Epikur den Garten innerhalb der Mauern besass, nur zu einer Polemik gegen den Vielgeschmähten. Er will seinen Römern, die zu seiner Zeit unter dem Namen Gärten in der Stadt Villen mit grossem Lustpark besaßen, zeigen, dass sie an diesem Meister der Musse (magister otii) ihr Vorbild hatten: usque ad eum moris non fuerat in oppidis habitari rura. Leider wissen wir über die Art der Anlage des Gartens des Epikur nichts.

Zu gleicher Zeit legte sich damals auch Theophrast einen Garten an, den er testamentarisch seiner Schule vermachte: *δίδωμι τῶν γεγραμμένων φίλων ἀεὶ τοῖς βουλομένοις συσχολάζειν καὶ συμφιλοσοφεῖν ἐν αὐτῷ*¹. Der Garten lag neben dem Lykeion und Theophrast bezog ihn, nachdem sich Aristoteles, der in diesem Gymnasion lehrte, entfernt und ihn zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Wir hören aus diesem Testament, dass sich darin ein Musenheiligtum befand und eine Halle mit geographischen Lehrmitteln, geschmückt mit einer Statue des Aristoteles, ferner dass eine zweite ebenso schöne erbaut werden sollte, und dass dem Praxiteles die Statue des Nikomachos, die sie schmücken sollte, zu übertragen sei. Die Häuser, der Garten mit den Spaziergängen und das Grabmonument, das er darin errichtet haben wollte, übertrug er der Obhut seines philosophischen Sklaven Pamphylos (Laertius Diogenes V 52 ff.).

Es wurde allmählig Brauch, dass jedes Schulhaupt, das sich mächtig genug dünkte, seinen eigenen Garten anlegte. Einem Philosophen der Akademie, Lakydes, schenkte der König Attalos I. einen Garten, der Lakydeion genannt wurde (Laert. Diog. IV 60). Wie sehr es aber zu Theophrasts Zeit Mode wurde, dass die Reichen sich in ihren Gärten Spielplätze, Palästreten u.s.w. anlegten, zeigt der Spott, den Theophrast (Charakt. V) über den 'Gefallsüchtigen' ausgiesst, der seine kleine Palästra den Philosophen anbietet, dann bei ihren Zusammenkünften als Letzter eintritt, damit Einer dem Anderen sage, 'das ist der Herr der Palästra'. Allerdings hatte

¹ Nur von diesem Philosophengarten des Theophrast berichtet das Testament. Es ist ein etwas complicierter Irrtum Helbigs (Campan. Wandmalerei 281 und 291), dass er Theophrast den ersten botanischen Garten in Griechenland anlegen lässt. Vor ihm hat schon O. Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer 1859, 154 aus Laertius Diogenes V 52 diese Legende herausgelesen, die sich nur so erklären lässt, dass der Botaniker an die Stelle mit dem Vorurteil heranging, der Verfasser der Pflanzengeschichte könne nur einen botanischen Garten angelegt und vermacht haben und er von einem Philosophengarten eben nichts wusste. Helbig hat diesen Irrtum übernommen und besonders S. 291 daraus weitgehende Schlüsse der Übereinstimmung einer gleichen Entwicklung in der Renaissance gezogen, die natürlich hinfällig sind.

schon in der Zeit des peloponnesischen Krieges, wo die Oligarchie sich stärker gegen die Demokratie, die immer mehr verwildert, abschliesst, ein Nachlassen des Eifers für die gymnasialen Spiele begonnen, zum mindesten unter den Reichen und Vornehmen, sei es, dass sie mehr in ihren Privatübungsplätzen blieben und die öffentlichen mieden, sei es, dass der 'agonale' Mensch in Griechenland allmählich mehr zurücktrat. Jedenfalls lässt sich so die Anklage verstehen, die Andokides gegen seinen Zeitgenossen Alkibiades erhob, als sei er der Verführer der Jugend und der 'Zerstörer der Gymnasien' gewesen (adv. Alcib. 39).

Hier also in diesen Gymnasien mit ihren verschiedenen Heiligtümern, den Gräbern, den reich mit Statuen und Sitzplätzen geschmückten Promenaden, den Spielplätzen, den Stadien und den mit Alleen umstandenen Hippodromen müssen wir die Wurzeln der griechischen Gartenkunst suchen. Ihre ganze Bedeutung können wir allerdings erst aus der Entwicklung erfassen, die sie über den Hellenismus zu ihrer höchsten Glanzepoche in der römischen Villa führte. Erst dort, wo wir neben einer unmittelbaren Weiterentwicklung hellenistischer Gärten in dem hochgebildeten Kreise, der sich um Cicero schliesst, ein ganz bewusstes Zurückgreifen auf den griechischen Philosophengarten finden, legen sich uns die rein griechischen Elemente der späteren Gartenkunst auf das deutlichste klar.

Einstweilen aber sollte dieser griechischen Entfaltung der Gartenkunst von aussen her ein mächtiger Impuls kommen. Durch Alexanders Eroberungszüge wird mit einem Schlage ganz Asien mit seiner hochentwickelten Gartenkunst der griechischen Kultur erschlossen. Schon vorher hatten einzelne Männer mit Bewunderung von den herrlichen Parks der Orientalen gesprochen. Die kleinasiatischen Griechen werden in ihrem näheren Zusammenwohnen mit den Persern und den anderen orientalischen Stämmen schon früher auch auf dem Gebiete der Gartenliebe und -pflege dem Mutterland vorausgeeilt sein, doch muss ein reges Interesse auch in Griechenland vorausgesetzt werden: wenn der Satrap Tissaphernes, wie Plutarch, Alkibiades 24 berichtet, einen

besonders schönen Park Alkibiades zu Ehren mit dessen Namen belegt, so kann er sich eine Wirkung dieser höfischen Schmeichelei nur versprechen, wenn er bei Alkibiades auch Interesse und Liebe für einen Park voraussetzen darf. Xenophon schildert die Paradiese der Perser, die er auf seinem Zuge trifft, mit der ausgesprochenen Absicht, seinen Landsleuten ein Vorbild zu geben, dem sie nacheifern sollten.

Alexander selbst führte schon die Jagdlust, die er aus seiner rauhen und waldreichen Heimat mitbrachte, mit Vorliebe in die Parks der von ihm unterjochten Länder. In Indien fand er Haine und Wälder von Mauern umschlossen, reich bewässert mit viel Edelmilch, aber selbst Löwen schoss er dort von aufgerichteten Kanzeln. Das Paradies von Bazista¹ war so wildreich, dass 4000 Stück erlegt werden konnten, um dem ganzen Heere einen Schmaus zu bereiten. Auf seiner Rückkehr von Indien kränzte Alexander sein Heer mit Epheu; da diese Pflanze in den babylonischen Parks nicht wuchs, beschloss er sie dort anzupflanzen. Harpalos, den er mit der Aufsicht über die Parks betraut hatte, wollte gerade das Anpflanzen des Epheus nicht gelingen, so sehr er sonst mit seinen Acclimatisationsversuchen griechischer Pflanzen Glück hatte; selbst die Linde, und nach mancher Mühe auch den Buchs, machte er dort heimisch (Theophrast h. pl. IV 4, 1). Überall sorgte Alexander dafür, dass die Parks gut beaufsichtigt und gepflegt wurden, und als er in Pasargadae bei seiner Rückkehr fand, dass das Grab des Kyros, das in dem königlichen Paradiese lag, vernachlässigt und ausgeraubt war, strafte er die Magier, die als erbliche Wächter von Kambyses des Kyros Sohn eingesetzt waren, hart (Arrian, Anabasis VI 29). Um die Gärten der Semiramis am Fusse des Berges von Bagistanos zu sehen, machte er einen Umweg auf seinem Zuge von Kelonai nach den nysäischen Pferdeweiden (Diodor XVII 110. II 13). Der König liebte es in den Paradiesen seine Geschäfte zu besorgen, seine Feldherrn zu empfangen; dann sass er auf goldenem Throne und seine Getreuen auf silberfüßigen Sesseln (Athenaeus XII 537 d). Auch hierin fühlte

¹ Pauly-Wissowa III 178, bei Curtius VIII, 1, 11-19. Diodor XVII prol. 26.

er sich ganz als orientalischer Fürst. In das Paradies von Babylon jenseits des Euphrat liess er sich schon krank vom Fieber bringen, zuerst in eines der kleinen Gartenhäuser, neben dem ein grosses Schwimmbassin lag. Nach einigen Tagen aber musste er in das Hauptgebäude getragen werden, um dort zu sterben (Arrian Anab. VII 25).

Die Nachfolger Alexanders fühlten sich durchaus als die Erben der orientalischen Grossfürsten und pflegten den Luxus der grossen Parks und Gärten mit Vorliebe; sie versuchten die Acclimatisation fremder Pflanzen mit Glück in grossem Stile zu betreiben. Die Seleukiden pflanzten den Zimmtbaum in Syrien, Anemone und Nardus in Arabien an (Plinius n. h. XVI 32, 59). Ägypten vollends, das sich jetzt ebenso wie Westasien der griechischen Kultur völlig erschloss, brachte durch die hohe Blumenkultur, die dort seit Jahrtausenden heimisch war, einen ganz neuen Glanz in die weit-ausgedehnten Gärten und Parks. Die Griechen sahen mit Bewunderung, dass man dort das ganze Jahr frische Blumen zog, und die Ptolemäer unterstützten dies durch einen verschwenderischen Verbrauch bei ihren Festen. Man begnügte sich nicht mehr allein mit Kränzen für Haupt und Brust, sondern der Festsaal selbst wurde nach ägyptischem Vorbilde mit Blumen verziert. Ptolemaios Philadelphos liess auf den Boden seines Zelttes Blumen streuen, in solcher Mannigfaltigkeit und Pracht, dass man in Wahrheit den Anblick einer himmlischen Wiese hatte¹.

Zu diesem Einflusse des Orients kam als ein weiterer Umstand, den die hellenistische Kultur mit sich brachte, die Entwicklung der grossen Städte. Der Umfang des dicht bebauten Terrains, die Schwierigkeit für die Bewohner, hinaus auf das flache Land zu kommen, drängte bei wachsendem Reichtum dazu, die Natur, der man ausserhalb stärker entfremdet wurde, mehr und mehr in sich hineinzuziehen und in den Städten selbst grosse Gartenanlagen zu machen. Fremd war dies ja auch den griechischen Städten nicht gewesen.

¹ Athenaeus V 196 e: εἰς τὸ τῆς σκηνῆς ἔδαφος κατεπέλαστο χύδην, θείου τινὸς ὡς ἀληθῶς ἀποτελοῦντα λειμῶνος πρόσοψιν.

Nun aber wurde alles in grossem Stile ausgeführt. Strabo (XVII 793 ff.) erzählt insbesondere von Alexandria, dass die öffentlichen und königlichen Gärten ein Viertel des Stadtumfanges einnahmen; diese hingen unter sich alle zusammen und zwar sowohl die innerhalb wie die ausserhalb der Mauer gelegenen. Besonders genannt wird der Garten des Museums, wo die Gelehrten lustwandelten, das grosse Gymnasion und der Hain des Dikasterions, der in der Mitte der Stadt gelegen war. Südlich davon lag das Paneion, eine seltsame Anlage: ein künstlicher Hügel mit schneckenartig ansteigenden Wegen, von dem man das Panorama der Stadt geniessen konnte. Von einer Bepflanzung wird nichts berichtet, doch spricht dafür der Zweck einer angenehmen Promenade, wie ähnliche Anlagen späterer Zeiten, die bis auf unsere Tage sich erhalten haben und die immer einen schattigen Anstieg haben. Dass in den Vorstädten und ausserhalb der Stadt eine Fülle der schönsten Gärten lagen, versteht sich von selbst. Strabo (XVII 795) erwähnt, dass es sehr viele Gärten bei der Nekropole gebe, und dass sich in ihnen viele Familienbegräbnisse gefunden hätten, eine Sitte, die sich unmittelbar aus den Heroenhainen herleitet. Einst waren es nur die besonders verehrten Gräber, die man mit Hainen umgab, um die Kultstätte vor dem profanen Lebenslärm zu schützen. Und das Grab des Timoleon zeigt, dass man noch in hellenistischer Zeit solche Kultstätten am Grabe geschichtlicher Männer schuf. Ehrengräber wurden, ohne directe Heroa zu werden, gerne in den Gymnasien oder den Parkanlagen anderer agonaler Plätze errichtet. Wenn Philostratos (v. soph. II 1, 15) berichtet, dass Herodes Atticus im Stadion begraben liege, so kann man sein Grab nicht in der Rennbahn selbst suchen, sondern in den Parkanlagen auf dem Hügel, die zum Stadion gehörten, sodass man eben nur wie in den Gymnasien das ganze Gebiet nach dem Spielplatz nannte. In der Akademie zu Athen wurde dem Sophisten Philiskos (Philostr. vitae soph. II 30) ein Grabmal errichtet. Nicht sicher ist es, ob auch Plato im Gymnasion begraben lag, wahrscheinlicher, dass Laertius Diogenes (III 39 καὶ ἔταφη ἐν Ἀκαδημίᾳ, ἔνθα τὸν πλεῖστον χρόνον διέτελεσε φιλοσοφῶν) mit der Akademie, in der das Grab

des Plato sich befand, dessen eigenen Garten gemeint hat. Seine Schüler, die dem grossen Meister später auch Heroenehren erwiesen haben, werden das Grab in ihrem Schulgarten bewahrt haben. Ganz sicher ist dies von dem Grabe des Theophrast, der wie erwähnt testamentarisch die Freunde bestimmt (Laert. Diog. V 53), eine geeignete Stelle in seinem Garten für sein Grab zu finden. So gaben auch hierin die Philosophen in ihren Gärten das Vorbild für die Familiengräber. Dem Orient war die Sitte der Gräber mit Parkumgebung seit langem vertraut. Kein Wunder, dass in hellenistischer Zeit die Reichen in ihren schönen Parks ein besonders gepflegtes Stück der Begräbnisstätte der Familie weihten.

Mehr noch als von Alexandrien, hören wir von den herrlichen Gärten in Antiochia am Orontes. Dort war die ganze Vorstadt Heraklea eine herrliche Villeggiatur. Der Weg, der durch diese Vorstadt nach Daphne führte, zeigte auf seiner linken Seite prächtige Gärten mit Fontänen, Bassins und Bädern, auf der anderen Seite die Wohnhäuser mit ihren Wein- und Rosengärten: diese, als Ziergärten gedacht, gliederten sich unmittelbar an die Häuser an, während die eigentlichen Parks mit den Wasserkünsten, Bädern und Promenaden durch die Strassen getrennt waren. Am Ende dieser Strasse lag Daphne mit seinem weltberühmten Lustpark, nach dem die ganze grosse Stadt den Beinamen Epidaphne trug. Auch dieser war ursprünglich ein heiliger Hain, der in der Mitte das Temenos, das Asyl mit dem Tempel des Apollo und der Diana umschloss (Strabo XVI 750. Libanius XI (Antioch.) p. 356 ff.). Der grosse schattige Park war reich bewässert und hatte einen Umfang von 80 Stadien. Die wundervollen Cypressen, die ihn schmückten, waren der Tradition zufolge von dem ersten Seleukiden gepflanzt. Nicht genug können die Späteren von der Schönheit der Bäder, der Porticus, der Lusthäuser, der Gartenbeete berichten. Als der schönste Fleck der Erde, der Garten der Venus oder der Grazien wird er gepriesen (K. O. Müller, Antiqu. Ant. 45). Syrien scheint überhaupt die Gartenkunst zu besonders hoher Blüte entwickelt zu haben. Noch Plinius rühmt von den syrischen Gärtnern, dass sie die geschicktesten seien. Neben Daphne wird auch

der Park von Batne gepriesen. Zur Zeit Julians (ep. 27) ist er allerdings in erster Linie ein schöner Obstgarten, der mit den Blumen- und Gemüsebeeten die ganze Mitte einnimmt, doch auch mancherlei andere Bäume, die in schönster Ordnung und Reihe darum gepflanzt sind, und vor allem einen Cypressenhain voll kräftiger Stämme bewundert der Kaiser.

Aber nicht nur das griechische Asien legte solchen Wert darauf, das Innere seiner Städte mit Gärten zu schmücken. Auch in den weit kleineren Verhältnissen des Mutterlandes eiferte man diesen Vorbildern nach. In den Städtebildern, die Herakleides am Anfang des III. Jahrh. entwirft, ist von Gärten in den Städten Griechenlands viel die Rede, besonders rühmt er Theben¹, das von allen am meisten mit Gärten geschmückt sei, und im Sommer besonders durch seinen Wasserreichtum, seine grünen Hügel und Gärten einen köstlichen Eindruck gemacht habe.

Im Verhältnis zu den prachtvollen öffentlichen Anlagen scheint das Privathaus in hellenistischer Zeit immer noch bescheiden genug gewesen zu sein. Zwar klagt schon Demosthenes, dass die private Bautätigkeit die öffentliche überträfe, aber das war nur ein Vergleich mit der alten Zeit und gewiss auch damals eine Ausnahme. Man braucht nur den Stadtplan einer Stadt wie Priene, das im IV. Jahrh. neu gegründet wurde, durchzusehen, um die unglaublich enge Wohnweise der Griechen zu begreifen. Und doch müssen wir im griechischen Wohnhause die Entfaltungsmöglichkeit für die in späterer Zeit so bedeutsamen Hofgärten suchen. Das griechische Haus ist ein Hofhaus, d. h. die Wohnräume öffnen sich auf einen offenen Hof, an dessen einer Seite eine durch Säulen geschützte Halle liegt: aus dieser Säulenstellung hat sich wohl das in späterer Zeit in allen wohlhabenderen Häusern durchgeführte Peristyl, d. h. der rings von einer Porticus umgebene Hof entwickelt. In den meisten Privatwohnun-

¹ Geogr. gr. min. I 102 f.: κάθυδρος πάσα, γλωρά τε και γεώλοφος, κηπεύματα έχουσα πλειστα των εν τη Ελλάδι πόλεων ενθερίσαι μὲν ἡ πόλις οἷα βελτίστη. τό τε γάρ ὕδωρ πολὺ ἔχει και ψυχρόν και κήπους. ἔτι δὲ ἐνήνεμός ἐστι και γλωρὰν ἔχουσα τὴν πρόσοψιν.

gen, die bisher ausgegraben sind, ist dieser Hof gepflastert, also sicher nicht unmittelbar bepflanzt gewesen. Bepflanzte Höfe aber kennen wir schon aus homerischer Zeit. Wahrscheinlich war damals der Hof der Frauenwohnung bepflanzt gewesen. Doch was hier für den Königspalast einer hochentwickelten Herrenkultur gilt, ist für die bescheidenen Privatwohnungen der griechischen Bürger noch lange nicht anzunehmen. In Priene selbst sind alle Höfe gepflastert. Immerhin lassen die Statuenfunde in den Höfen einiger wohlhabender Häuser, so besonders Theaterstr. Nr. 32 (Wiegand-Schrader, Priene 285), in dessen Hof eine bärtige Herme und ein Löwe aus Terracotta sich wahrscheinlich an alter Stelle fanden, darauf schliessen, dass man vielleicht auch Topfpflanzen dazwischen aufgestellt hat, um den Hof zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen. Ein anderes Haus in Priene (Nr. 23) hat sich die Möglichkeit eines Gartenstreifens geschaffen, durch eine schön verzierte Porticus, die sich hinter dem Hause auf einen schmalen Streifen öffnet, der höchst wahrscheinlich als Gartenterrasse bepflanzt war. Das sogenannte Haus der Priester in Olympia zeigt aber ganz deutlich, dass diese Höfe bei etwas grösseren Anlagen bepflanzt waren, wie die Spuren bei der Ausgrabung bewiesen haben. Es ist klar, dass bei wachsendem Wohlstand und wachsender Abgeschlossenheit der Vornehmen gerade das Peristyl, das nach Bedürfnis ausgedehnt werden kann, da es kein hindernendes Dach über sich hat, wie das römische Atrium, zur Bepflanzung geradezu einladen muss. Wir können diese Entwicklung und den Gegensatz zu dem italischen Atriumhause, das dieser Gartenmöglichkeit völlig entbehrte, erst verstehen, wenn wir Pompeii betrachten, das aber zu weit in die römische Kaiserzeit hineinreicht, als dass man hier näher darauf eingehen könnte. Doch wie zu erwarten ist hat schon der Hellenismus das Peristyl zu einem prächtigen Gartenhof umgeschaffen. Was die Ausgrabungen uns versagen, müssen wir aus literarischer Überlieferung herauslesen. In der Diadochenzeit sind diese Hofgärten, auf die sich die Prachträume des Hauses öffnen, mit grossem Luxus eingerichtet gewesen. Selbst so ephemere Bauten, die nur für ein Fest errichtet

scheinen, wie das Prachtzelt des Ptolemaios Philadelphos (Athenaeus V 196), das dieser sich ausserhalb der Burg von Alexandria errichtet hatte, wurden mit reichen Gartenhöfen geschmückt. Der grosse Speisesaal, der mit allen erdenklichen Kostbarkeiten für 300 Personen eingerichtet war, öffnete sich auf ein Peristyl. Die Wände der Porticus waren mit Teppichen und seltenen Fellen behängt, der freie Hofraum in der Mitte aber war mit Buchs, Myrthen und anderen geeigneten Sträuchern bepflanzt, zwischen denen schöne Blumen prangten. Zu diesem Zelte führte ein Festzug, der auf verschiedenen Wagen den Triumph des Dionysos darstellte. Einer dieser Wagen trug Semele, die Mutter des Gottes, sie ruhte in einer prächtigen künstlichen Grotte, die mit Epheu und anderen Schlingpflanzen bewachsen war, aus der Tauben flogen. In der Grotte selbst befanden sich zwei Quellen, aus denen Milch und Honig flossen. Ebenso wölbte sich über dem Colossalbilde des Dionysos eine Laube aus Epheu, Weinranken und anderen Herbstfrüchten. Kränze, Taenien, Thyrsen und Masken schmückten das Innere (Athenaeus V 198). Diese hellenistischen Grossen brauchten den Garten als Schmuck und Hintergrund ihrer schwelgerischen Feste, und diesem Bedürfnis musste er sich immer mehr anpassen. Sicilien hat, wie wir sahen, schon in sehr früher Zeit einem fürstlichen Luxus in der Gartenkunst gehuldigt; wahrscheinlich hat sich hier eine ununterbrochene Tradition weiter erhalten, die seinen Tyrannen den Garten so unentbehrlich machte, dass einer derselben, Hieron II. ihn selbst auf dem Meere nicht entbehren wollte (Athen. V 206 d ff. aus Moschion). Als er ein riesiges Prachtschiff erbaute, das als ein Symbol seiner Herrschergrösse höchste Pracht und kriegerische Macht vereinen sollte, legte er dort auch einen Garten an. Meister Archias aus Korinth erbaute dieses Schiff, für das Archimedes seine bedeutsamsten Erfindungen machte. Κατὰ δὲ τὴν ἀνωτάτω πάροδον γυμνάσιον ἦν καὶ περίπατοι σύμμετρον ἔχοντες τὴν κατασκευὴν τῷ τοῦ πλοίου μεγέθει, ἐν οἷς κῆποι παντοῖοι θαυμασίως ἦσαν ὑπερβάλλοντες ταῖς φυτεῖαις, διὰ κεραμίδων μολυβδινῶν κατεστεγνωμένων ἀρδευόμενοι, ἔτι δὲ σκηναὶ κίττου λευκοῦ καὶ ἀπέλων, ὧν αἱ ῥίζαι τὴν τροφήν ἐν πίσις εἶχον γῆς πεπληρωμένοις, τὴν αὐτὴν ἀρδευοῖν

λαμβάνουσαι καθάπερ καὶ οἱ κήποι. αὐταὶ δὲ αἱ σκηναὶ συνεσκίαζον τοὺς περιπάτους. Auf dem obersten Deck waren ein Gymnasion und Spazierwege im Verhältniß zur Grösse des Schiffes angelegt, in diesen mannigfache Rabatten, Pflanzungen, die von Bleiplatten eingefasst waren. Die Spaziergänge wurden durch Lauben von Epheu und Weinstöcken überschattet, deren Wurzeln ihre Nahrung aus den mit Erde gefüllten Kübeln zogen. Sie erhielten die gleiche Bewässerung wie die Rabatten. Im Anschluss daran wurde ein Aphrodision erbaut, dessen Fussboden mit Achat u. a. kostbaren Steinen ausgelegt war. Die Wände waren aus Cypressenholz, die Türen aus Elfenbein und Weihrauchholz. Es war mit Bildern und Statuen überschwänglich geschmückt, hatte aber nur Raum für drei Ruhesitze. Ein anderes, ebenso kostbar geziertes Gartenhaus enthielt eine kleine auserlesene Bibliothek. Wo die beiden Wasserbassins angelegt waren, von denen die Schilderung weiter noch spricht, ist nicht bestimmt zu sagen. Das eine, in dem Fische gehalten wurden, wird auf dem obersten Deck, in Verbindung mit der Gartenanlage zu denken sein.

Man muss gestehen, dass Hieron hier auf dem beschränkten Raume eines Schiffsdeckes ein köstliches kleines Gartenkunstwerk geschaffen hat. Der griechische Baumeister hat alle Bestandteile, die wir für einen Garten kennen, angebracht. Das unerlässlich wichtigste sind Gymnasion und Spazierwege. Diese Peripatoi stehen hier, wie auch sonst, wohl als zusammenfassende Bezeichnung für den Teil des Gartens, den man zum Spaziergehen einrichtet. Die Rabatten in den Bleikästen können natürlich nur Blumen und flach wurzelnde Sträucher getragen haben; Epheu und Wein, die tiefere Wurzeln haben, erhalten hohe Kübel. Die Pergole, die sie bilden, geben den nötigen Schatten, der sonst bei Mangel hoher Bäume diesem Schiffsgarten gefehlt hätte. Zwei kostbar geschmückte Gartenpavillons und ein Fischteich vervollständigen diese Anlage, die aufs Neue die enge Verbindung des Gymnasions und Lustgartens zeigt. Das erstere ist natürlich als ein kleiner, vielleicht von einer leichten Porticus umgebener Spielplatz zu denken, der inmitten der Blumenrabatten liegt. Solche Nachrichten geben uns eine Vorstel-

lung, wie die Privatgärten und Parks der Fürsten und Grossen des weiten, der hellenistischen Kultur offenen Ländergebietes angelegt waren. Leider besitzen wir keine ausführliche Schilderung eines vorhandenen Villengartens jener Zeit, auch hier müssen wir mehr Rückschlüsse von der römischen Kaiserzeit, wo die Quellen reichlicher fliessen, auf jene Kultur machen, die auch auf diesem Gebiete die Lehrmeisterin Roms ist. Vor allem muss die Ausbildung der villa urbana, wie sie uns in Italien ganz fertig entgegentritt, dem Hellenismus angehören. Die römische Villa ist durchaus ein Peristylhaus, selbst die Façade, die immer eine Porticus, sehr häufig eine dreiflüglige ist, war bloß ein nach einer Seite offenes Peristyl.

Erst bei sehr späten griechischen Schriftstellern finden sich in typischer Wiederkehr Schilderungen von Gärten: in den Liebesromanen der griechischen rhetorisch-sophistischen Fabulisten, die ihre Blütezeit etwa vom II. bis VI. nachchristlichen Jahrhundert haben (Rohde, Griech. Roman ² 545). Obwohl sie aus so junger Zeit stammen, sind sie doch typische Nachahmungen einer Dichtungsart, die ebenso wie das Idyll in alexandrinischer Zeit entstanden ist. Wie dies letzte die freie Landschaft, so nimmt der Roman gerne den Garten als Hintergrund seiner Liebesscenen. Die steten Wiederholungen und stereotypen Wendungen solcher Schilderungen weisen auf Vorbilder viel früherer Zeit, und andererseits finden sich Nachahmer aus später byzantinischer Epoche, die uns deutlich zeigen, wie die Gartenkultur in diesen Gebieten in ungebrochener Tradition aus der antiken Welt sich in das byzantinische Mittelalter hinüber gerettet hat. Allerdings repräsentiert der Garten des griechischen Romans eine besondere Gruppe. Es ist nicht der öffentliche Park, auch nicht der Sitz fürstlicher Pracht, sondern der ländliche Farmgarten, der nur hier und da sich einzelne Züge grösseren Stils borgt. Dieser Farmgarten, der natürlich in Griechenland niemals fehlte, hat in dem Garten des Alkinoos sein klassisches Vorbild. Weil die Nutzbarkeit stets der bestimmende Factor für seine Anlage sein musste, hat er sich zu allen Zeiten wenig geändert. Longus zwar nennt den Garten, den Daphnis mit seinem Pflegevater Lamon zusammen pflegt und bewässert, und

den beide für den Besuch ihres Pachtherrn mit aller Sorgfalt herrichten, ein Paradies, d. h. einen Park: es ist eine ausserordentliche Anlage, nach Weise der Könige von einem Stadion Länge, hochgelegen, mit schöner Aussicht auf die Ebene, sodass man die Wanderer sehen kann und das Meer und die vorüberfahrenden Schiffe und diese Aussicht mit zu einem Teile des Gartens wird. Longus weiss sehr wohl, dass solch eine Lage im hellenistischen Garten als durchaus notwendig angesehen wird, aber auch bei Homer liegt der Phäakengarten hoch oder doch am Abhang eines Hügels. Longus verlegt in die Mitte seines Gartens einen Tempel und daneben einen ephreumschlungenen Altar des Dionysos. Das ist ein Zug, der dem Bilde eine künstlerische Einheit gibt, die dem Garten des Alkinoos noch fehlt. Der Hauptteil wird natürlich von Fruchtbäumen eingenommen, deren Arten nicht viel über die Homers hinausgehen, zwischen den Bäumen schlingt sich die Weinrebe. Eingeschlossen ist der Garten von Alleen von Cypressen, Lorbeer, Fichten und Platanen, die in gleichem Abstände voneinander gepflanzt sind und in der Höhe ihre Zweige verflechten, zwischen ihnen rankt sich der Ephreu, wie der Weinstock zwischen den Fruchtbäumen. Auch der Blumen wird nicht vergessen. Es sind noch immer die alten Arten, Rosen, Hyacinthen, Veilchen und Narcissen. Wie Homer stellt auch Longus an seinen Garten die Forderung, dass er Blüten und Früchte zu jeder Zeit bringen müsse. Trotz der Betonung der parkartigen Umgebung ist dieser Garten doch in erster Linie ein Nutzgarten, wie jener andere, den Longus (II 3) mit den Worten schildert: κῆπος ἐστὶ μοι τῶν ἐμῶν χειρῶν, ὃν ἐξ οὗ νέμων διὰ γῆρας ἐπαυσάμην, ἐξεπονησάμην ὅσα ὄραι φέρουσι πάντα ἔχων ἐν αὐτῷ καθ' ὥραν ἐκάστην. Ἡρός ῥόδα καὶ κρίνα καὶ ὑάκινθος καὶ ἅα ἀμφοτέρω, θέρους μήκωνες καὶ ἀχράδες καὶ μήλα πάντα, νῦν ἀμπελοι καὶ σγκαὶ καὶ ῥοιοὶ καὶ μύρτα γλωρά. Man glaubt einen Hain zu sehen.

Longus schildert hier den Garten wie er gefordert wird von den theoretischen Schriftstellern, die wir in den Geoponika gesammelt finden. In der Nähe des Hauses, heisst es dort, muss der Garten liegen, nicht nur, damit mit den Augen seine Schönheit genossen werde, sondern auch sein Wohl-

geruch die Luft erfülle und die Wohnung gesund mache (Georponikā X. 1, 1). Denn, wie es an anderer Stelle (XII 2, 1) heisst: τὸ τῆς κηποποιίας χρῆμα ἀναγκαιότατόν ἐστι τῷ βίῳ, κῆπον τοιγαροῦν κατασκευαστέον καὶ πρὸς ὑγείαν καὶ πρὸς τὰς ἐκ τῶν νόσων ἀναλήψεις. X 1: περιβλητέον δὲ αὐτὸν θριγκῶ ἢ ἑτέρῳ τινὶ ἐπιμελῶς, τὰ δὲ φυτὰ μὴ ἀτάκτως μηδὲ μικτὰ φυτευέσθω οἷα δὴ φασι, τῆς τῶν φυτῶν διαφορᾶς εὐπρέπειαν ἐπεισαγούσης, ἀλλὰ κατὰ γένος κεχωρισμένως ἕκαστα τῶν φυτῶν ἐμβάλῃθω, ἵνα μὴ κατακρατῆται τὰ ἡττιμένα ὑπὸ τῶν κρειττόνων ἢ καὶ τῆς τροφῆς ἀποστερηῆται. Zwischen den Bäumen sollen Lilien und Rosen, Veilchen und Krokus gepflanzt werden, welche durch Anblick, Duft und Nutzen sehr angenehm sind. Sie vermehren die Einkünfte des Gartens und geben den Bienen Nahrung. Ordnung wird also als Haupterfordernis aufgestellt. Die gleiche Ordnung, die des Longus Garten zeigt, wie sie uns die Bilder der ägyptischen Gärten vor Jahrtausenden offenbaren, wie die strenge Schilderung des Homer sie uns verrät. Des Alkinoos Garten bleibt auch für die Romangärten das Vorbild. Mit Vorliebe berufen sie sich direct darauf: glücklich waren die Phäaken, nicht weil sie von Göttern stammten, sondern weil sie vor allem die Gärten schätzten, beginnt Libanius seine Beschreibung (IV 1077). Der Kaiser Julian (ep. 27) findet, dass der Park von Batne in Syrien, den er ganz in der Weise der Sophisten schildert, Ἀλκινόον καταδέστερον παραπλήσιον δὲ τῷ Λαέτρον. Und ähnlich ruft auch der Byzantiner Eustathios aus (I 4, Erot. gr. II 162): 'Ich glaubte den Garten des Alkinoos zu sehen', als er einen besonders schönen betritt. Der Wunsch, eine architektonische Einheit in diese Schilderung zu bringen, zeigt sich aber überall durch Betonung der Mitte. Bei Longus ist es ein Tempel und Altar, in den meisten anderen Romanen finden wir Wasser in verschiedenster Weise gefasst. Achilles Tatius, der neben Longus uns die ausführlichste Darstellung eines Gartens gibt (I 15), lässt einen sprudelnden Quell in ein viereckiges, mit Kunst hergestelltes Becken leiten, das sich inmitten der Blumen erhebt. Dies bewirkt wie ein Spiegel, dass zwei Gärten, der wirkliche und sein Bild sich dem Blicke zeigten. Tatius scheint sich eine Porticus um alle vier Seiten des Gartens herumgehend zu denken, weiter lässt sich

für die Anlage aus der gezierten und pretiösen Schilderung nichts entnehmen, als das allgemeine Bild blühender, schattiger, epheumrankter Bäume, Weinspalieré, die an Rohr gebunden sind, Blumen — wieder nur die wenigen Sorten — die ihre Schönheit im Wettstreit zeigten, und die lebendigen, belebenden Bewohner des Haines, die Vögel.

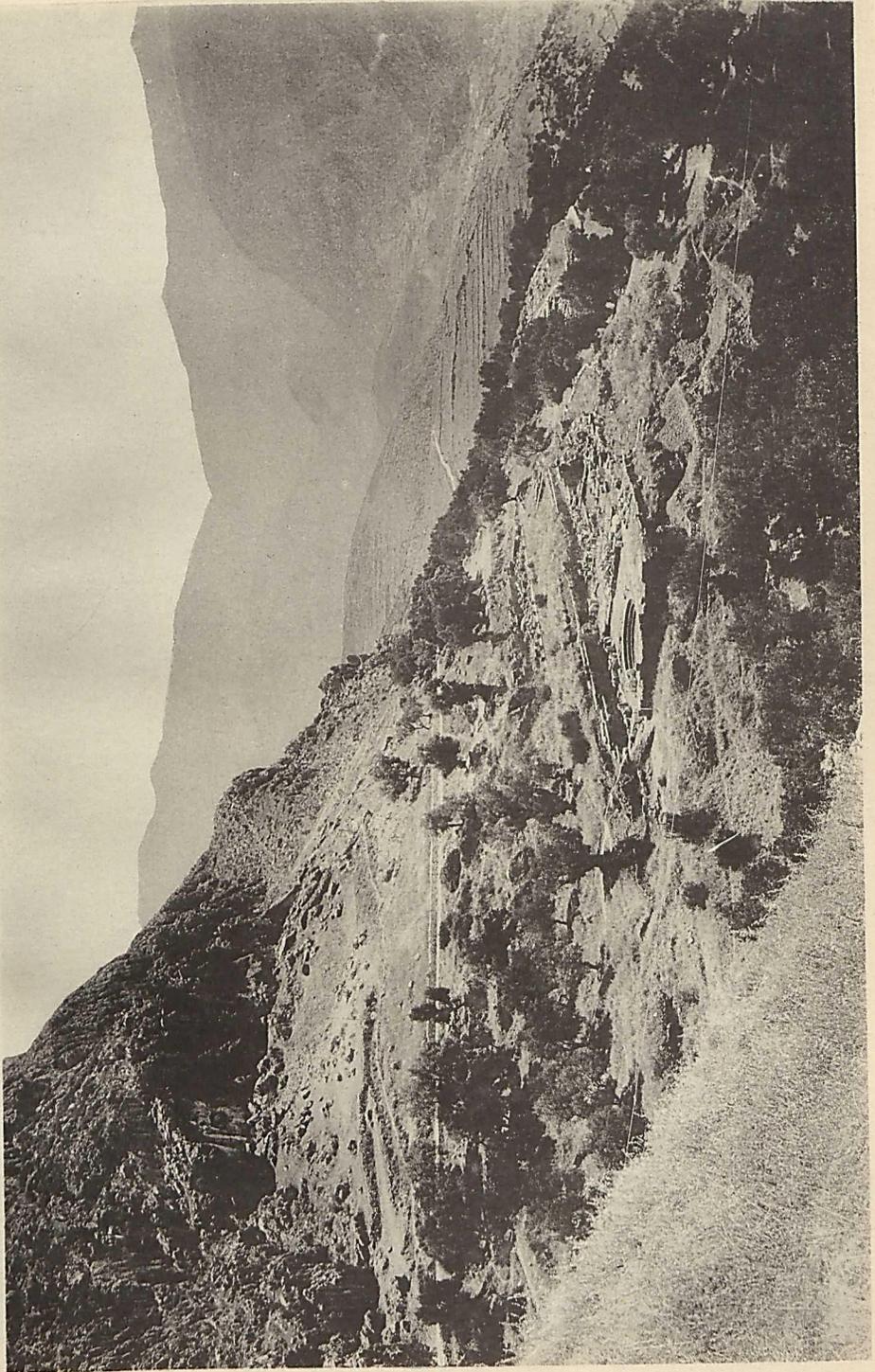
Die gleichen Elemente in ziemlich wertloser Aufzählung bringen auch die übrigen Romanschriftsteller, immer nur zeigt der Brunnen in der Mitte eine gewisse Abwechslung. Bald ein sprudelnder Quell, schneller als der Wind (Libanius IV 1077 ff.), bald ein klares Bassin, in dem die Liebenden baden, aus dem ein Quell in kleinen Cascaden von Schale zu Schale springt, auf denen Blumenblätter wie Schiffchen schwimmen, eine reizvolle kleine Anlage (Aristaenetos I 3).

Mit dem Typus dieses Romanes, der über die Jahrhunderte immer weiter tief in das byzantinische Mittelalter seine Ableger einsenkt, reisst auch die Tradition für die Gartenschilderung nicht ab. Wenig Neues können wir daraus lernen, als dass der byzantinische Garten sich in der Richtung des hellenistischen fortentwickelt hat. Nur an einzelnen Zügen erkennen wir den erneuten starken Einfluss, den der Orient und insbesondere Persien und Mesopotamien auf Byzanz ausübten. In allen früheren Schilderungen zeigt sich eine verhältnismässige Einfachheit; etwas von dem unausrottbaren griechischen Sinn für edles Maass lässt sich auch in den fernsten Ausläufern finden. Aber es drängt sich mehr und mehr asiatischer Prachtsinn vor, der in Anhäufung von Motiven, in der Pracht des kostbaren Materials, in der Durchführung schwieriger Kunststücke seine Befriedigung findet.

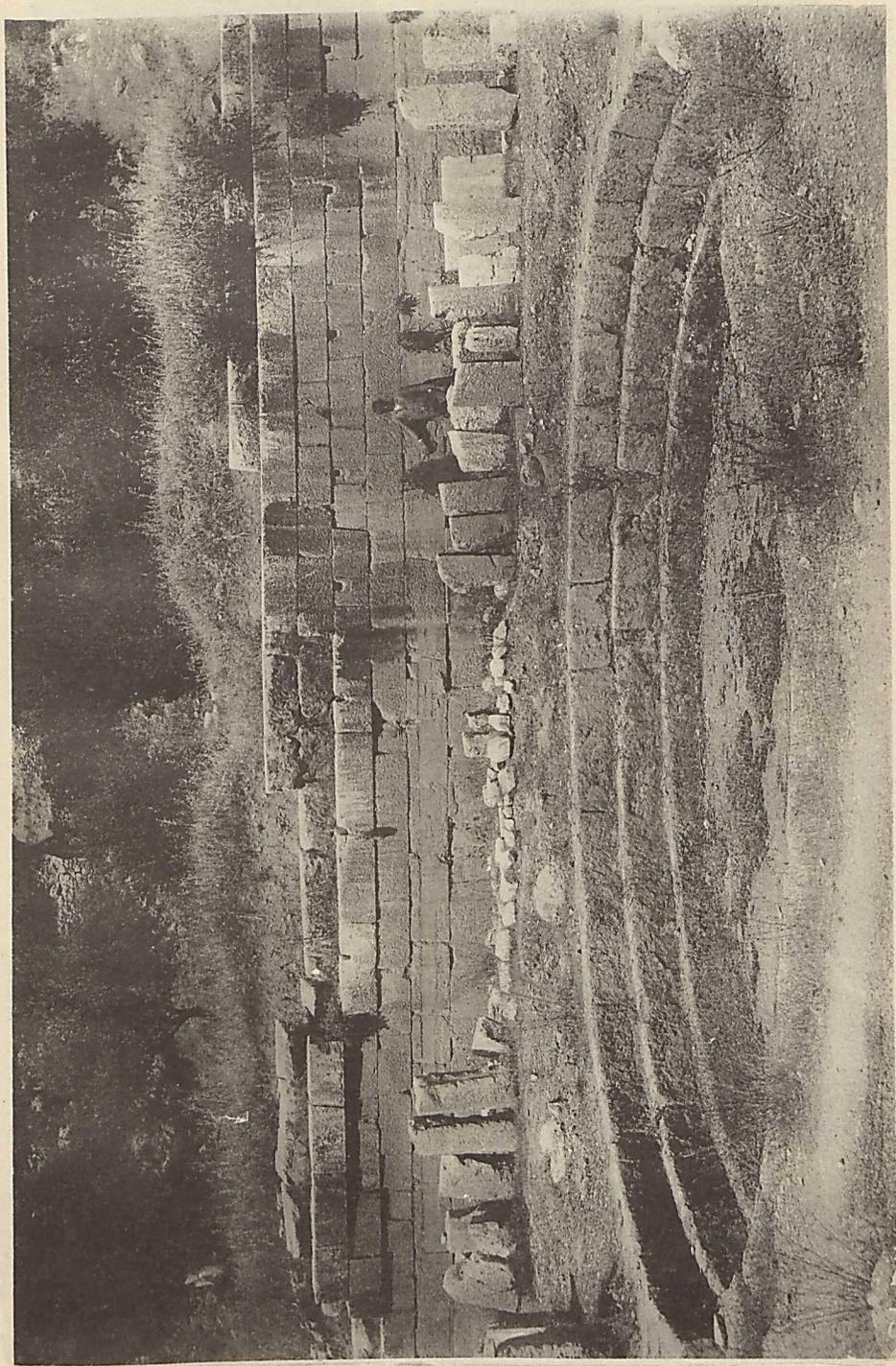
Heidelberg.

Marie Gothein.





DAS GYMNASION VON DELPHI VON WESTEN



BADEBASSIN IM GYMNASION VON DELPHI